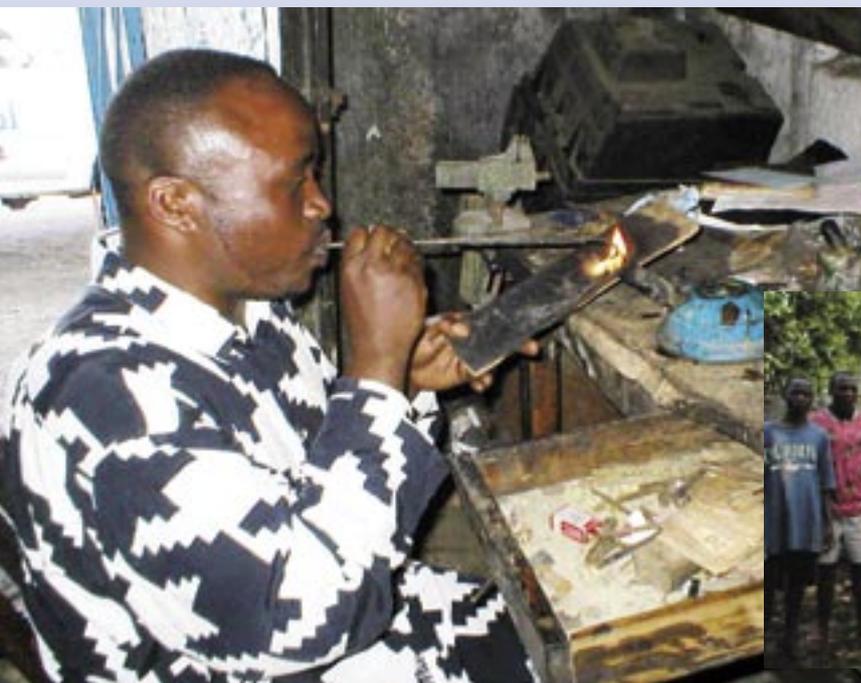


# Was der Krieg uns lehrte

Überlebensstrategien von  
Handwerk und Gewerbe in  
der Krisenregion Ostkongo



**Was der Krieg uns lehrte**

Überlebensstrategien von Handwerk und  
Gewerbe in der Krisenregion Ostkongo

Herausgeber:

**Evangelischer Entwicklungsdienst e.V. (EED)**

Ulrich-von-Hassell-Straße 76, 53123 Bonn

Tel.: (0228) 81 01 - 0

Fax: (0228) 81 01 - 160

[www.eed.de](http://www.eed.de)

Autorin: Maria G. Baier-D'Orazio, FAKT GmbH

Redaktion: Jutta Bangel, Rudolf Heinrichs-Drinhaus

Realisierung: Ilse Preiss, Medienbüro PROFIL

Druck: in puncto druck + medien, Bonn

Bildnachweis: EED / Maria G. Baier-D'Orazio

Januar 2005

Gedruckt auf 100% Recyclingpapier

# Was der Krieg uns lehrte

Überlebensstrategien von  
Handwerk und Gewerbe in  
der Krisenregion Ostkongo

Eine Studie

*Die Förderung von Handwerk, Kleingewerbe und Berufsbildung gehörte lange Zeit auf dem afrikanischen Kontinent zu den bevorzugten Bereichen deutscher Entwicklungshilfe, auch aus der Sicht der Kirchen. Seit einigen Jahren vollzieht sich eine allmähliche Veränderung, die der politischen Entwicklung in Afrika geschuldet ist: In gut zwei Dutzend afrikanischer Staaten herrschen Krieg, Bürgerkrieg oder ethnische Konflikte. Krisenhilfe und Friedensarbeit rücken zunehmend in den Vordergrund, Handwerks- und Gewerbeförderung dagegen scheinen in Krisenzeiten an Bedeutung zu verlieren.*

*Der EED unterstützt in einigen Krisenregionen Afrikas Projekte und Programme der Berufsbildung und Handwerkerförderung - so auch in den Kivu-Provinzen im Osten der Demokratischen Republik Kongo. Am Beispiel der Stadt Goma untersucht Maria Baier-D'Orazio die Bedeutung von Handwerk und Kleingewerbe. Unterstützt wurde sie vor Ort von zwei Partnerorganisationen des EED: von APIBA (Association d'appui aux initiatives de base), einer Organisation der Handwerks- und Gewerbeförderung in Goma und von CAPA ( Centre d'apprentissage professionnel et artisanal), einer berufsbildenden Institution aus Bukavu. Ihnen gilt der besondere Dank des EED.*

*Die Erkenntnisse aus dieser Untersuchung belegen, dass dem lokalen Gewerbe gerade in Krisenzeiten eine besondere Rolle zukommt. Wenn große Privatunternehmen schließen, Behörden funktionsunfähig werden und keine Löhne und Gehälter mehr zahlen, bietet das lokale Kleingewerbe meist die einzige Überlebensebene für die Bevölkerung. In Notzeiten entwickeln viele Gewerbetreibende einen besonders kreativen Unternehmergeist. Das Handwerk kann dabei eine wichtige Rolle bei der Integration ehemaliger Kämpfer in das Zivilleben spielen. Mit einem integrierten Ansatz der Berufsausbildung, der auch die soziale und psychologische Ebene mit einbezieht, können Stabilität und positive Lebensperspektiven eröffnet werden. Der EED veröffentlicht diese Studie um seine Erfahrungen zur Diskussion zu stellen.*

# Inhaltsverzeichnis

5	Lokales Gewerbe in der Krise
15	Potenzial und Nachfrage
17	Strategien der Krisenbewältigung
24	Von Überlebensstrategien zu dauerhaften Chancen
39	Zur Methode



## Lokales Gewerbe in der Krise

Seit nunmehr über zehn Jahren erlebt der Kongo eine Dauerkrise, die verheerende Auswirkungen auf die nationale Ökonomie hat und das lokale Gewerbe mit immer neuen Herausforderungen konfrontiert. So hatte Anfang der 1990er Jahre eine galoppierende Inflation Umtauschkurse zur Folge, die sich zeitweise mehr als zehn Mal am Tag änderten; die Geldentwertung kam für jene, die ihre „Zaires“ nicht rechtzeitig in die neue Währung „Nouveaux Zaires“ tauschen konnten, einer Enteignung gleich. Der Staat bezahlte seine Bediensteten nicht mehr, viele Arbeitsplätze gingen verloren – damit sank auch die Kaufkraft der Kunden von Handwerk und Gewerbe. Da auch das Militär nicht bezahlt wurde, kam es zu Plünderungen, die wiederum besonders die Gewerbetreibenden betrafen. Streiks, Arbeitslosigkeit und Chaos führten dazu, dass eine Reihe großer Unternehmen in Konkurs gingen und der Wirtschaftskreislauf zusammenbrach.

Im Jahr 1993 kam es im Nord-Kivu zu ethnischen Auseinandersetzungen, die dazu führten, dass die rivalisierenden Ethnien nur noch untereinander Güter und Dienstleistungen tauschten. Dies beeinträchtigte auch die Geschäfte der Gewerbetreibenden. Der massive Zustrom von Flüchtlingen des Genozids in Ruanda 1994/95 brachte für die Gewerbetreibenden Vor- und Nachteile zugleich: Einerseits wurden die ins Land strömenden Flüchtlinge zu Konkurrenten, da sie ebenfalls begannen, Handel zu treiben oder handwerkliche Leistungen anzubieten. Von Vorteil dagegen war, dass im Gefolge der Flüchtlingsströme zahlreiche Hilfsorganisationen in die Region kamen, die Güter und Dienstleistungen ungewöhnlich gut bezahlten.

Der Befreiungskrieg unter Laurent-Désiré Kabila im Jahr 1996 brachte erneut Plünderungen und Zerstörung mit sich. Viele Handwerker verloren ihr gesamtes Werkzeug und ihre Maschinen. Da Kabila aber zumindest eine Zeit lang das Militär bezahlte, erhöhte sich die allgemeine Sicherheit und die Gewerbetreibenden schöpften wieder Hoffnung. Eine neue Währung, der Kongolesische Franc, wurde eingeführt; alle finanziellen Transaktionen wurden und werden jedoch bis heute in US-Dollar getätigt. Ins Ausland geflohene Kader kehrten zurück, der Bausektor kam wieder in Schwung, und eine wachsende Zahl von Autos im Straßenbild sprach für einen bescheidenen, neuen Wohlstand.

Der zweite Krieg von 1998 brachte neue Phänomene mit sich: Zahlreiche junge Leute wurden zur Armee eingezogen oder zum Dienst bei den Milizen gezwungen. Dadurch verloren viele Handwerker von einem Tag auf den anderen ihre Lehrlinge. Durch die ständigen Überfälle der Milizen auf Straßen und Transportwegen im Landesinnern verloren Gewerbetreibende Waren und Geld, der Handel kam mancherorts fast vollständig zum Erliegen. Händler oder Wiederverkäufer handwerklicher Güter, die sich weiterhin ins Landesinnere wagten, bezahlten ihren Mut nicht selten mit dem Leben. Aus den Dörfern flohen viele Menschen vor den Übergriffen der Milizen und versuchten in der Stadt eine neue Existenz aufzubauen, was nur im Handwerk oder im Handel möglich war.

Eine wesentliche Folge des zweiten Krieges war der Zusammenbruch des Binnenhandels. Viele Gewerbetreibende hatten zuvor eine zum Teil recht solide Nachfrage aus anderen Provinzen oder Städten des Landes, wie etwa die Kartoffelhändler, Gießer, Blechschmiede und Korbmacher. Selbst die Kfz-Mechaniker profitierten von dem intensiven Reiseverkehr zwischen den Landesteilen. Durch die gegnerische politische Position zwischen Goma im Osten des Landes und der Hauptstadt Kinshasa wurde der Kongo nun „zwei-geteilt“, die Kommunikation zwischen den verschiedenen Provinzen wurde von den Rebellenbewegungen bewusst gestört oder gänzlich unterbunden. Dadurch fiel für viele Gewerbetreibende ein Großteil ihres Marktes weg. Die Flucht vieler Menschen, insbesondere aus der begüterten Schicht, wirkte sich ebenfalls negativ auf Handwerk und Gewerbe aus. So stagnierte der Hausbau und auch das Transportwesen wurde stark beeinträchtigt, da viele Fahrzeugbesitzer mit ihren gut erhaltenen Autos geflohen waren.

Die größte Dauerlast für Handwerk und Gewerbe stellen seither jedoch die zahlreichen Steuern und Abgaben dar. Sie wurden nach dem Krieg von 1998 von der Rebellenregierung erhoben, die sich dadurch zu finanzieren suchte, ebenso wie durch die völlig überzogenen Rechnungen der staatlichen Stromversorgungs- und Wasserbetriebe.

Eine Zusammenstellung der lokalen Gewerbeförderungsorganisation APIBA ergab, dass die meisten Handwerker in Goma jährliche Abgaben in

## Zur politischen Entwicklung in der D.R. Kongo

Für die Bevölkerung der Demokratischen Republik Kongo steht der Kampf ums Überleben im Vordergrund. Trotz reicher Rohstoffvorkommen, riesiger Reserven an Wasserkraft und anderen Energieträgern, gehört die Republik im Zentrum Afrikas zu den ärmsten und am höchsten verschuldeten Ländern der Welt. Die 32-jährige Diktatur des früheren Präsidenten General Mobutu Sese Seko, in der das Land von seiner Führungsschicht ausgeplündert wurde und Korruption und Unterschlagung an der Tagesordnung waren, führte den potenziell reichen Staat in den Bankrott. Dem unermesslichen Reichtum der kleinen politischen Elite steht die krasse Armut und Unterernährung der Masse der Einwohner gegenüber, die über ein minimales Einkommen verfügt und sich durch den Rückzug in die Selbstversorgung am Leben erhält.

Als das Regime Ende der 1980er Jahre zunehmend unter außen- und innenpolitischen Druck

geriet, ließ Mobutu 1991 ein Mehrparteiensystem zu. Die Spannungen mit der demokratischen Opposition blieben jedoch bestehen, da sich an den realen Machtverhältnissen nichts änderte und es der Bevölkerungsmehrheit nach wie vor schlecht ging. Gewaltsame Auseinandersetzungen im Nord-Kivu im Jahr 1993 und der nach dem Genozid 1994/1995 einsetzende Flüchtlingsstrom aus Ruanda, der besonders die Städte Bukavu und Goma in den Ostprovinzen Nord- und Süd-Kivu überschwemmte, verschärften die wirtschaftliche Krise noch.

1996 brechen im Osten des Landes bewaffnete Kämpfe gegen die Zentralregierung aus. Die Rebellenbewegung, die neben Ruanda auch durch Uganda, Burundi und Angola unterstützt wird, nimmt im Mai 1997 die Hauptstadt ein. Ihr Führer, Laurent-Désiré Kabila, treibt Mobutu ins Exil und proklamiert sich selbst zum neuen Staats-



*Blechschmied: Auch das einfachste Handwerk muss in Goma Steuern zahlen.*

Höhe von insgesamt rund 220 US\$ für Registrierung, Eröffnung, Niederlassung, Gewerbesteuer, Handwerkskarte, Ausübung, Gewerbeschein sowie Kultur zu entrichten haben. Dazu kommen die monatlichen Steuern auf die Einnahmen.

Die derzeitige Lage im Kivu ist dadurch gekennzeichnet, dass es einen großen Bedarf an allen möglichen Gütern gibt, die durch die Kriege, Überfälle und Plünderungen zerstört wurden. Somit könnte es viele Kunden für Handwerk und Gewerbe geben. Dem steht aber die gleichzeitig gesunkene Kaufkraft der Bevölkerung entgegen. Manche Waren wie etwa Seife, für die es trotz der Krise immer noch einen Markt gibt, fehlen oder gelangen nicht mehr zum Kunden. Märkte in den Nachbar-

ländern können nicht erschlossen werden, da es den Handwerkern im Kongo an Mitteln für die Produktion oder den Transport ihrer Produkte fehlt. Billigimporte verdrängen Dienstleistungen und Produkte einheimischer Handwerker, so werden häufig importierte Gebrauchtreifen aus China verwendet statt alte Reifen zu reparieren.

präsidenten. Der neue Machthaber verfügt die Umbenennung Zaires in die Demokratische Republik Kongo und verspricht eine verantwortliche Staatsführung. Die Bevölkerung hofft auf einen anhaltenden Frieden und tatsächlich scheint es, als stabilisiere sich das Land allmählich.

Im Sommer 1998 wird die Demokratische Republik Kongo jedoch von einem zweiten Krieg mit ruandischer Intervention überrascht, der offensichtlich die neuen politischen Verhältnisse nochmals umwerfen soll. Schnell weitet sich der Aufstand der Rebellenbewegung RCD (Rassemblement Congolais pour la Démocratie) von Osten her über weite Teile des Landes aus und stürzt den Kongo erneut ins Chaos: Marodierende Milizen machen die Dörfer unsicher, Männer und Jugendliche werden zwangsrekrutiert, Frauen und Mädchen auf dem Land werden überfallen, verschleppt und vergewaltigt. Die Absichten und

Beweggründe der verschiedenen militärischen und paramilitärischen Gruppierungen, die nun entstehen, werden immer unübersichtlicher.

Im Januar 2001 wird Präsident Kabila bei einem Attentat getötet, sein Sohn Joseph Kabila übernimmt die Regierungsgeschäfte. Trotz des innerkongolesischen Dialogs, der kurz darauf in Südafrika beginnt und später zu einer gemeinsamen Übergangsregelung zwischen der Regierung und den Rebellen führt, kommt das Land nicht zur Ruhe.

Zusätzlich zu allen politischen Krisen bricht zum Jahresbeginn 2002 der Vulkan Nyiragongo in der Nähe der Stadt Goma aus und zerstört nahezu die halbe Stadt. Zehntausende Menschen verlieren ihr letztes Hab und Gut, das ihnen nach den kriegerischen Auseinandersetzungen der vergangenen Jahre geblieben war.

Auch der Handel ist von der sinkenden Kaufkraft betroffen. Generell kann aber festgestellt werden, dass die Nachfrage bei Produkten wie Holzkohle, Seife oder Öl auch während des Krieges bestehen blieb und der in dieser Studie untersuchte Kleinhandel mit Erzeugnissen aus Landwirtschaft und Fischerei sowie mit anderen Produkten der Grundversorgung immer noch genügend zur Ernährung einer Familie abwirft. Eine Witwe berichtete: „Ich verkaufe Öl, und das schon seit jeher. Dieser kleine Handel hat mich und meine 12 Kinder selbst während der Kriege am Leben erhalten.“ Die Erfahrungen einer Zuckerrohrhändlerin sind ähnlich: „Der Verkauf von Zuckerrohr läuft selbst in Krisenzeiten gut, es kann in kleinen Stücken verkauft werden. Ich kann meine drei Kinder und die acht Kinder meines an AIDS gestorbenen Bruders damit ernähren.“

In Krisenzeiten hat der Handel vor allem mit drei großen Problemen zu kämpfen: der extremen Unsicherheit auf den Straßen, Störungen in der landwirtschaftlichen Produktion sowie mit teuren und zugleich schlechten Transportmitteln.

*Frauen im Holzkohlenhandel:  
In der Krise kann dieser auch  
das Leben kosten.*



Die sich ständig verschlimmernde Sicherheitslage führte zu Problemen in der Versorgung der städtischen Bevölkerung. Produkte aus dem Landesinnern gelangen nicht mehr in die Stadt, da die Produzenten auf den Dörfern Angst vor Überfällen durch Militär oder Milizen haben. So wurde die Holzkohle früher von den Frauen der Köhler selbst nach Goma gebracht, was heute nicht mehr der Fall ist. Da aber weiterhin Bedarf besteht, und diese Produkte für die Stadtbevölkerung lebensnotwendig sind, werden sie nun von Händlern und Händlerinnen aus der Stadt geholt, die es wagen, sich der Gefahr für Besitz, Leib und Leben auszusetzen. Im Handel sind besonders viele Frauen vertreten. Da diese Tätigkeit oft das Einzige ist, was sie zu verrichten wissen, betreiben sie den Handel trotz der enormen Gefahren weiter.

Aber auch in der Produktion gibt es Probleme. Die Flüchtlinge, die 1994/95 zu Tausenden in den Osten des Kongo kamen, zerstörten viele Fel-

der oder stahlen Feldfrüchte wie Kartoffeln und Zuckerrohr. Manche Bauern waren daraufhin nicht mehr in der Lage, neu zu produzieren. Andere Felder wurden während der Rebellenaufstände aus strategischen Gründen vom Militär abgebrannt. Die Holzkohle-Händler finden heute kaum noch geeignete Baumarten für die Holzkohleverarbeitung im Umkreis der Stadt, was sie dazu zwingt, immer tiefer ins Hinterland zu fahren. Je weiter sie sich aber ins Hinterland wagen, um so größer ist die Gefahr, in die Hände von plündernden Milizen zu fallen.

Das Transportproblem ist vor allem für den Handel mit leicht verderblicher Ware, wie etwa frischem Fisch, besonders gravierend geworden. Vor dem Krieg waren die Transportfahrzeuge in gutem Zustand und konnten die Ware am selben Tag in die Stadt bringen. Die von Krieg und Zerstörung verschont gebliebenen Transportmittel befinden sich heute überwiegend in sehr schlechtem Zustand. Dadurch verlängern sich die Transportzeiten, die Ware gelangt häufig zu spät ans Ziel und kann dann nicht mehr verkauft werden. Ein weiteres Problem für den Handel mit dieser Art von Erzeugnissen sind die starken Preissteigerungen, die durch drei Faktoren bedingt sind: die erhöhten Einkaufspreise bei den Produzenten, höhere Preise für den Transport sowie vielfältige Steuern und Abgaben. So muss ein Händler, der geräucherter Fisch verkauft, beim Transport vier Arten von Steuern entrichten: Wegesteuer, Umweltsteuer, Veterinärsteuer, Kooperativsteuer – zusammen rund 50 US\$ pro Wagenladung.

Der Lastentransport hat in Goma vielfältige Formen und Gesichter, sowohl was die Transportmittel anbelangt als auch was die Personen betrifft, die sich damit ihren Lebensunterhalt verdienen. Es sind vor allem Jugendliche, aber auch, und das ist eine Besonderheit dieser Stadt, Behinderte, die in einer Vereinigung zusammengeschlossen sind, die 1986 gegründet wurde, circa 200 Mitglieder zählt und den Namen TUUNGANE trägt (was übersetzt heißt: „schließen wir uns zusammen“). Die Behinderten transportieren die Waren auf ihren Rollstühlen und sind vorwiegend im kleinen Grenzverkehr von und nach Ruanda tätig.

Durch die Krise stieg die Zahl der Lastentransporteur enorm an; es kamen auch viele Straßenkinder und Ex-Kämpfer hinzu. Die wachsende Zahl wiederum schmälert das Einkommen des Einzelnen, so dass viele es nun nicht mehr schaffen zu sparen, um z.B. von einem einfachen Schubkarren „aufzusteigen“ zu einem Tretroller oder gar zu einem großen Handwagen. Für die Behinderten hatten die Kriege ebenfalls negative Folgen: Einerseits drängten zunehmend Gesunde in dieses Gewerbe und wurden zu ernsthaften Konkurrenten. Zum anderen kamen „neue“ Behinderte hinzu, etwa kriegsversehrte Militärs, die vom Typus her überhaupt nicht zu den Mitgliedern der Behindertenvereinigung passen.

Im Handwerk hatten die Kriege und die lang andauernde Krise Auswirkungen auf die Produktionsbedingungen und das Kundenverhalten. Schleichend veränderte sich aber auch der Handwerkssektor selbst. Für eine Reihe von Handwerkszweigen ist der Mangel an Rohmaterial und Zusatzstoffen für die Produktion das größte Problem. So leiden die Blechschmiede und Gießer darunter, dass kein Blech bzw. Aluminium mehr auf den Markt kommt. Früher brachten Händler dieses Material aus Ruanda oder Kenia. Goldschmiede,

Gerber, Friseure oder Seifenmacher finden nicht mehr die Produkte oder Chemikalien, die sie für ihre Arbeit benötigen. Manche haben auch nicht das Geld, um sich die teuren Zutaten zu kaufen, wie ein Bäcker erklärte. Sein Brot muss aufgrund abnehmender Qualität nun mit dem besseren Brot aus Ruanda konkurrieren.

Auch der Verlust von Werkzeug und Maschinen, meist durch Plünderung, führt immer wieder zu Einbrüchen bei der Arbeit. Dies scheint aber für die Handwerker nach eigenen Aussagen weniger schlimm zu sein als der fehlende Zugang zu Rohmaterial und Werkstoffen. Offenbar ist Werkzeug leichter wiederzubeschaffen oder es kann in gemeinschaftlicher Arbeit eine Lösung gefunden werden, während das Problem der Materialbeschaffung nicht so leicht zu lösen ist.

Die Stromversorgung stellt ein weiteres Problem dar, das insbesondere die Müller, Schreiner, Schweißer und Friseure stark beeinträchtigt. Strom ist nur stunden- oder tageweise verfügbar. Dennoch erhalten diese Gewerbebetriebe enorm überzogene Rechnungen von der staatlichen Stromversorgungsgesellschaft, gegen die sie häufig nichts unternehmen können. So mussten Müller 70 bis 150 US\$ im Monat für Strom bezahlen, den sie nicht einmal geliefert bekamen. Für die Müller bedeutet die schlechte Stromversorgung echte Einkommenseinbußen, da sie eine anhaltende Nachfrage nach ihren Diensten zu verzeichnen haben, die sogar noch gestiegen ist. Denn viele Mühlen auf dem Land sind bei Überfällen und Plünderungen zerstört worden. Nun gehen die Frauen, die sie nicht bedienen können, über die Grenze nach Ruanda, um ihren Mais oder ihr Sorghum dort mahlen zu lassen.

Für Gewerbetreibende, die einen guten Standort im Stadtzentrum brauchen, wie die Restaurantbesitzer oder Friseure, wurden die Mieten unerträglich hoch, da die Hauseigentümer aufgrund der Krise verstärkt versuchen, aus ihrem Besitz Kapital zu schlagen. Ein Restaurantbesitzer berichtete: „Ich besaß ein Restaurant in Goma, das lief ganz gut, bis 1998. Dann änderte sich alles. Die Miete wurde doppelt so teuer, ich musste woanders mieten. Aber auch da wurde ich wieder verjagt, da ich die Miete von 600 US\$ nicht zahlen konnte. Ich eröffnete eine Bar am Flughafen, die sehr gut lief. Dann kam der Vulkanausbruch, die Lava lief quer über die Landepiste, hat alles abgeschnitten. Die Kunden konnten nicht mehr kommen.“ Für manche Handwerker führte die Rekrutierung ihrer Lehrlinge durch Militär und Milizen zu schweren Störungen im Betriebsablauf. Bei den Gießern wirkte sich dies doppelt so schlimm aus, denn um neue Lehrlinge auszubilden braucht es in diesem Handwerk viel Rohmaterial – gerade dieses ist aber in Krisenzeiten schwer zu finden. Aber selbst positive Erscheinungen können zum Problem werden. So bekamen die Schreiner neue Kundschaft aus Ruanda, da Möbel im Kongo, auch bedingt durch den Krieg, viel billiger sind als im Nachbarland. Die neuen Kunden wollen aber nicht auf Bestellung kaufen, sondern bereits gefertigte Möbel sofort mitnehmen. Das wiederum erfordert die Vorfinanzierung der Produktion, wozu Handwerker gerade in Krisenzeiten ohne finanzielle Unterstützung kaum in der Lage sind. Ein weiteres Problem in Krisenzeiten ist die aufgrund von Mangelernährung nachlassende Kraft, worunter vor allem Handwerker leiden, die schwere körperliche Arbeit leisten, wie etwa die Steinecklopfer.

Besonders stark änderte sich durch die Krise das Kundenverhalten: Der Kunde ist es nun, der den Preis bestimmt. Wenn Handwerker in normalen Zeiten hier und da wenigstens noch über den Preis diskutieren können, ist dies in Krisenzeiten kaum mehr möglich. Die traditionelle Preisberechnung der Handwerker, die ihren Lohn nach dem verwendeten Rohmaterial berechnen, rächt sich nun. So halbierte sich in Goma der Preis für Eisenstangen – und damit sank auch der Lohn der Schweißer. Die sehr preisbewusst gewordenen Kunden entwickelten noch weitere für den Handwerker nachteilige Verhaltensweisen. So kaufen jetzt die Kunden der Elektriker oder der Radio- und Fernsichttechniker Zubehör oder Ersatzteile selbst beim Händler und

## EED-Kooperationspartner

In der Demokratischen Republik Kongo fördert der EED Kirchen, ökumenische Fachstellen und Nichtregierungsorganisationen, die sich für Demokratisierung, Menschenrechte, Bildung, Gesundheit und die HIV/AIDS-Bekämpfung einsetzen. Die in der „Eglise du Christ au Congo“ vereinten protestantischen Kirchen und die anderen EED-Partner, setzen auf die Stärkung vorhandener Fähigkeiten und bauen Allianzen zur Überwindung der Armut und gewaltsamer Konflikte auf.

APIBA (Association d'Appui aux Initiatives de Base), eine Organisation der Handwerks- und Gewerbebeförderung in Goma, ist seit 1996 ein Projektpartner des EED. Sie begleitet auf fachlicher Ebene die Selbstorganisation und eigenständige Interessenvertretung der lokalen Handwerkerschaft. CAPA (Centre d'Apprentissage Professionnel et Artisanal) ist eine Einrichtung der baptistischen Kirche in Bukavu, das die berufliche Ausbildung, die fachliche und kaufmännische Qualifizierung von Handwerksbetrieben und die Integration von ehemaligen Kindersoldaten als Schwerpunkte hat. Weiter wirken in Ostkongo folgende vom EED geförderten Programme:

- Die Stärkung der Friedenserziehung und zivilgesellschaftlichen Selbstorganisation durch die Eglise du Christ au Congo im Südkivu;
- die Menschenrechtsarbeit durch „Héritiers de la Justice“ (Erben der Gerechtigkeit) im Südkivu;
- die interkulturelle Zusammenarbeit und Transparenz in der Rohstoffausbeutung durch das POLE-Institute in Goma;
- die Heranbildung von einheimischen Fachkräften durch die kirchlichen Hochschulen „Université Lib-



re aux Pays des Grands Lacs“ in Goma sowie „Université Evangélique en Afrique“ in Bukavu;

- die pädagogische Lehrerfortbildung durch die baptistische Gemeinschaft „Communauté Baptiste au Centre de l'Afrique“;
- die Ausbildung und Beratung in Organisationsentwicklung durch das Managementinstitut CEFORMAD der Eglise du Christ au Congo.
- Das Kinder- und Familienzentrum (Centre Congolais de l'Enfant et de la Famille) in Kinshasa, das sich für die Rechte von Kindern einsetzt. Eine EED-Fachkraft unterstützt die Arbeit des Zentrums durch die Weiterbildung von Fachleuten in Trauma- und Konfliktbearbeitung und die Vernetzung von Organisationen aus dem gesamten Kongo, die mit kriegstraumatisierten Menschen arbeiten.

überlassen dies nicht mehr wie früher dem Handwerker. Das bedeutet erhebliche Einbußen, da die Handwerker oft über den Verkauf von Ersatzteilen den schmalen Arbeitslohn auszugleichen suchten. Nur bei nicht gängigen Teilen, die nicht einfach zu finden sind oder mehr Sachverstand erfordern, wie im Fall der Klimatechnik, verbleibt dem Handwerker diese Einnahmequelle.

Insbesondere die Radio- und Fernsehtechniker sind mit einem weiteren, kriegsbedingtem Problem konfrontiert: Reparierte Geräte werden häufig von den Kunden nicht mehr abgeholt und bleiben monatelang in der Werkstatt. Veräußert sie der Handwerker aber und der Kunde kommt doch noch, um sein Gerät abzuholen, geht der Streit oft bis vors Gericht. Ein ähnlich gelagertes Problem erwähnten die Schuhmacher. Einer von ihnen erklärte, er sei deswegen schon mehrmals im Gefängnis gewesen. Zur Kundschaft beider Handwerkszweige zählen viele Armeeangehörige, die ihre Position auf besonders gewieft Weise ausnutzen: Sie kommen bei Bestellung in Zivil, bei Abholung und Bezahlung der Ware aber in Uniform. Diese Strategie wirkt oft auch ohne Worte, und so gehen Handwerker trotz getaner Arbeit nicht selten leer aus. Besonders betroffen sind Kfz-Mechaniker, Goldschmiede, Radio- und Fernsehtechniker und Installateure. Militärs scheuen auch vor Gewalt nicht zurück: So erklärten die Müller, dass manche Mühlen oft Tag und Nacht von den Militärs benutzt würden, manchmal ohne zu bezahlen, und dass die Müller Prügel bezögen, wenn sie es wagten abzulehnen.



*Holzschnitzerei: in der Krise ein Handwerk ohne Käufer.*

Die Produktionsbeschränkungen und das veränderte Kundenverhalten führten zu einer Veränderung des Marktes: Die Qualität der Produkte wurde allgemein schlechter, was besonders bei den Blechschmiedern, Kunsthandwerkern und Goldschmiedern auffiel. Auch stellen die Handwerker weniger oder gar keine teureren Produkte mehr her. Da es im Kongo keine Touristen mehr gibt, können z.B. Kunsthandwerker nur noch kleine, billige Schmuckgegenstände an die lokale Kundschaft verkaufen.

Auch das Handwerk selbst ist eklatanten Veränderungen unterworfen. Auf der einen Seite führte der Zustrom von Personen, die aus der Not heraus im Handwerk landeten und dieses oft in Schnellkursen erlernten, zu einem Typ von Handwerker, der keine professionelle „Ethik“ mitbringt: Viele dieser Handwerker arbeiten schlecht und drücken die Preise in nicht mehr akzeptabler Weise. So beklagten zum Beispiel die Elektriker, vor dem Krieg habe nicht jedermann von sich behaupten können Elektriker zu sein. Nun aber würden Elektroinstallationen ohne Qualität ausgeführt und die Zunahme von „Bastlern“ führe immer wieder zu Unfällen und Bränden. Erst wenn es einen Unfall gebe, komme man, um sie, die richtigen Elektriker, zu holen. Auf der anderen Seite erklären aber auch Handwerker selbst, sie seien zu Allroundhandwerkern geworden und machten alles Mögliche, ohne dafür qualifiziert zu sein. Andere nennen es „diversifizieren“ wie ein Maurer, der nun Holzbau macht. Eine Reihe von Handwerkern haben ihren Beruf aufgegeben, andere denken daran, es zu tun; anscheinend vor allem jene, die keinerlei Unterstützung moralischer oder finanzieller Art erhalten. In diesem Sinne äußerten sich einige Polsterer, Reifenflicker, Bäcker, Radio- und Fernseh-techniker.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass sich der informelle Sektor ausbreitet. Was viele Kunden willkommen heißen, wie etwa die Ausbreitung der Garküchen, betrachten die betroffenen Gewerbetreibenden, in diesem Fall die Restaurantbesitzer, als unlautere Konkurrenz und als Gefährdung ihres Renommées. Manche Handwerkszweige werden aber auch von Phänomenen bedroht, die tatsächlich den guten Ruf gefährden. Ein Beispiel sind die Diebstähle durch angebliche Motorradmechaniker: Junge Männer stellen sich irgendwo an die Straße und geben vor, Motorräder zu reparieren, verschwinden dann aber mit dem überlassenen Fahrzeug.

Zu den negativen Auswirkungen der Kriegswirren auf Handwerk und Kleingewerbe kam am 17. Januar 2002 der Ausbruch des Vulkans Nyiragongo hinzu. Eine Witwe berichtete: „Ich hatte mich über alle Kriege hinweg gut retten können, mit meinem Hab und Gut und mit meinem Kleinhandel. Der Vulkan jedoch hat mir alles genommen.“ Der Vulkan begrub einen Teil Gomas unter einer drei Meter dicken Glutmasse, die heute, zu schwarzem Gestein erstarrt, eine Mondlandschaft im Herzen der Stadt geworden ist. Besonders die im Stadtzentrum angesiedelten Gewerbetreibenden traf die durch den Vulkanausbruch angerichtete Verwüstung hart: Ihre Werkstätten wurden verschüttet, Werkzeuge und Maschinen zerstört und ganze Warenlager vernichtet. Ein Schreiner berichtete, es seien allein 116 Schreinerwerkstätten zerstört worden. Auch diverse Banken und Kreditinstitutionen brannten ab – und mit ihnen unwiederbringlich alle Spareinlagen.

Selbst Menschen, deren Häuser vom Vulkanausbruch verschont worden waren, verloren ihr gesamtes Hab und Gut, da ihre leer stehenden Häuser geplündert wurden. Ein Behinderter: „Ich hatte fliehen können, der Vulkan hatte mein Haus nicht zerstört. Als ich aber zurückkehrte, fand ich mein Haus leer vor. Es war nichts mehr darin, absolut nichts.“ Auch das traf mit besonderer Wucht die Gewerbetreibenden. Ein Restaurantbesitzer klagte: „Sie haben alles aus meinem Restaurant weg-getragen: Kühlschrank, Herd, Möbel, Töpfe. Selbst die Kabel der elektrischen Installationen haben sie mitgenommen!“ Generell kann festgestellt werden, dass die Naturkatastrophe große Solidarität unter den Handwerkern und anderen Gewerbetreibenden erzeugte. Man tat sich zusammen, jeder brachte das ihm verbliebene Werkzeug mit. Handwerker mit intakter Werkstatt nahmen andere auf, deren Werkstatt zerstört worden war. Im Handel wurden Sparvereine gegründet, man gab sich gegenseitig Kredite oder akzeptierte Ratenzahlungen. Waren wurden abwechselnd in den noch verbliebenen Depots gelagert. Der Vulkanausbruch hatte aber auch eine psychologische Wirkung auf die Menschen, die nach Krieg und Rebellion nicht sichtbar geworden war: Sie verfielen in starke Depressionen, die oft erst Monate später ans Tageslicht kamen. „Gleich nach dem Vulkanausbruch herrschte geschäftiges Treiben. Die Menschen waren froh, überlebt zu haben. Erst heute, nach einem Jahr, beginnen sich die Depressionen auszubreiten. Es ist so, als sei nun vieles gelähmt, als bewege sich nichts mehr vorwärts.“ So beschreibt ein Pater der Salesianermission Ngangi die Stimmung in Goma. Vielen Menschen wurde erst Monate nach dem Vulkanausbruch richtig bewusst, was sich wirklich ereignet hatte.

Der Handel litt besonders unter der Zerstörung der Warenlager, die größtenteils ausbrannten. In den unbeschädigten Lagern, die wegen der zerstörten Straßen nicht mehr zugänglich waren, verdarben Waren. Hart betroffen ist

*Zerstörte Existenz: „Ich habe überlebt!“  
riefen viele glücklich. Erst danach  
begriffen sie, was der Vulkanausbruch  
auch noch bedeutete ...*



bis heute der Handel mit frischem Fisch, da alle Kühllhäuser in Goma zerstört wurden – für diesen Gewerbebezweig ein schwerwiegendes Problem, das keine schnelle Lösung fand. Vielen Behinderten nahm der Vulkan ihre zweite Einkommensquelle, den Kleinhandel vor ihren Haustüren. Nach dem Vulkanausbruch stiegen die Preise stark an, vor allem die Mieten für Geschäfte und Warenlager und der Benzinpreis. Jedermann in Goma versuchte, die erlittenen Verluste irgendwie wieder hereinzuholen. Direkt vom Vulkanausbruch

betroffen war insbesondere das Gewerbe, das sich im Stadtzentrum konzentrierte, wie Goldschmiede, Friseure, Restaurants oder Schreiner. Auch die zentral gelegenen Ausstellungs- und Verkaufsräume verbrannten. Handwerkszweige, deren Kunden vor allem im Stadtzentrum Häuser und Geschäfte hatten, wie die Klimatechniker, waren indirekt betroffen.

Einige Handwerker dachten, sie würden durch den Vulkanausbruch begünstigt. So hofften die Schweißer, Maurer, Elektriker, Schreiner und Schneider auf zahlreiche Aufträge, da viele Menschen alles verloren hatten. Das erwies sich jedoch als Irrtum: Zwar gab es zunächst tatsächlich einen gesteigerten Bedarf, etwa bei Möbeln oder Kleidung, aber den potenziellen Kunden fehlte das Geld für Neuanschaffungen. Was den Hausbau und damit potenzielle Aufträge für Maurer betrifft, so bauen jetzt hauptsächlich die Armen – jedoch mit Holz. Die Reichen scheinen vorsichtig zu sein mit Neuinvestitionen. Manche bauen in Randbezirken, wo es keinen Strom gibt, wodurch auch die Elektriker keine neue Arbeit erhalten. Andere Handwerkszweige wie die Steineklopfer, Gießer oder Schreiner hofften auf Arbeit durch die zahlreichen Hilfsorganisationen. Doch konnten sie nur selten von Aufträgen für Straßenräumung, die Anfertigung von Kochtöpfen oder Schulpulten profitieren.

Profitieren konnte das Handwerk nur von einer Hinterlassenschaft des Vulkanausbruchs: von verbogenen Eisenträgern und anderem Material, das in den Ruinen der zerstörten Häuser oder in Autowracks gefunden und wieder aufbereitet wurde.

## Potenzial und Nachfrage

Zwar ist die nachlassende Kaufkraft der Kunden in Krisenzeiten eine allgemeine Erscheinung, unter der alle Gewerbetreibenden in irgendeiner Form leiden. Dennoch ist nicht jedes Gewerbe gleichermaßen von der Krise betroffen. So hat sich für die Schreiner ein zusätzlicher Markt geöffnet durch neue Kundschaft aus dem Nachbarland Ruanda. Auch die Händler mit lebensnotwendigen Gütern wie Öl und Holzkohle haben in Kriegszeiten ihr Auskommen und der Seifenhandel hätte Einkommensmöglichkeiten geboten, wenn Seife hätte produziert werden können. Dabei definiert sich „lebensnotwendig“ manchmal anders als man gemeinhin meint: So verkauft sich beispielsweise Zuckerrohr auch in Krisenzeiten sehr gut. Selbst Friseure und Goldschmiede haben, allem Anschein zum Trotz, in der Krise noch Kunden.

Müller: In Krisenzeiten steigt die Nachfrage nach Mehl bei den Müllern, die noch über funktionsfähige Mühlen verfügen. Viele Mühlen wurden in den Kriegen zerstört oder ihre Motoren geplündert. So kommen nun auch zahlreiche Frauen aus dem Landesinnern in die Stadt, um bei den noch verbliebenen Müllern Mais mahlen zu lassen. Die Müller erklärten, die Frauen müssten meist Schlange stehen. Würden die Müller in Goma nicht unter dem Problem mangelhafter Stromversorgung leiden, wäre ihr Verdienst ausgesprochen stabil und gut – nach eigenen Angaben selbst dann, wenn sie ihre Preise der geringen Kaufkraft ihrer Kundinnen anpassen.

Schreiner: Die Schreiner könnten durch die Nachfrage aus dem Nachbarland Ruanda einen guten Absatz vorweisen. Von dort kommen Kunden, um fertige Möbel zu erwerben. Das bereits dargestellte Problem der Vorfinanzierung des Materials behindert diesen potenziellen Markt, der eine solide Einnahmequelle darstellt, obwohl die Kunden aus Ruanda die Notlage der Schreiner in Goma ausnützen und den Preis bis zur Schmerzgrenze drücken.

Gießer: Die Gießer haben eine konstante Nachfrage nach ihren Produkten wie etwa Kochtöpfen, vor allem aus dem Landesinnern. Ihr Problem ist aber der Transport zum Kunden: Bringen Wiederverkäufer die Produkte dorthin, werden sie oft von Militärs oder Milizen überfallen, die ihnen das gesamte Geld wegnehmen. Dies ist nach Angaben der Gießer der Grund für den Rückgang des Handels mit ihren Produkten.

Blechschmiede: Auch die Blechschmiede erklärten, dass es ihnen nicht an Kundschaft mangle, da es eine konstante Nachfrage nach kleinen Kohleöfen oder Eimern gebe. Ihr Problem sei vor allem das fehlende Rohmaterial.

Radio- und Fernsehreparateure: Dieser Handwerkszweig wird auch in der Krise nachgefragt, nach Aussagen der Handwerker wohl insbesondere von Armeeangehörigen. Die Radio- und Fernsehtechniker verdienen offenbar konstant und besser als andere, was u.a. auch dadurch sichtbar wird, dass Elektriker in diesen Beruf überwechseln.

Lac de Kivu:  
ein See ohne Fische



Fischer: Es gibt eine konstante Nachfrage nach Fisch, auch wenn die nachgefragten Mengen geringer geworden sind. Die Fischer von Goma könnten einen guten Absatz verzeichnen. Da der Kivusee aber kaum noch Fisch hergibt, muss dieser nun

aus dem Landesinnern geholt werden. Im Gegensatz zu den Handwerkern, die sich durch die fehlenden Wiederverkäufer oft blockiert sehen, lösen die Fischhändler das Problem, indem sie sich selbst der Gefahr einer Reise ins Inland aussetzen.

Seifenhersteller: Für Seife gibt es auch oder gerade in der Krise einen sehr guten Markt, vor allem im Landesinnern. Auch die Seifenherstellerinnen haben jedoch das Transportproblem auf Grund der mangelnden Sicherheit und das Problem des Zugangs zum Produktionsmaterial, insbesondere zu Ätzsoda.

Maurer: Auch die Maurer sind in Goma gefragt, da viele Häuser zerstört wurden, hauptsächlich durch den Vulkanausbruch. Allerdings baut man nun oft in Holz.

Goldschmiede: Es gibt offenbar auch in Krisenzeiten noch Arbeit für Goldschmiede. Auch sie haben zum Teil Kunden aus dem Nachbarland Ruanda. Außerdem bekommen sie Aufträge von der Armee bzw. Regierung. So fertigten sie z.B. eine große Zahl von Rangabzeichen für Militärs, eine Arbeit, die allerdings nicht bezahlt wurde.

Stickerin/Strickerin: Auch dieser Handwerkszweig hat, entgegen aller Annahmen, in Kriegszeiten einen guten Absatz. Es geht dabei hauptsächlich um Babykleidung; offenbar wird viel Wert darauf gelegt, Babys gut einzukleiden oder zu versorgen – dies gilt auch für die ländlichen Regionen.

Lederhandwerk (Feintäschner): Manche Lederartikel, wie z.B. Ledertaschen oder kleinere Gegenstände wie Täschen oder Gürtel, verkaufen sich selbst in Krisenzeiten noch gut an Händler aus dem Hinterland.

Friseur: Insbesondere gute Friseure haben auch in der Krise noch Arbeit und können besonders am Wochenende ausgebucht sein.

Zuckerrohr: Es gibt einen konstant guten Markt für Zuckerrohr, obwohl es nicht zu den primären Nahrungsmitteln gehört.

Gitarrenbauer: Gitarrenbauer kommen mit der Produktion kaum nach. Die Nachfrage ist sehr groß, vor allem von Kirchengemeinden, aber auch von jungen Musikgruppen in den verschiedenen Stadtvierteln.

## Strategien der Krisenbewältigung

Beginnt man erst einmal danach zu fragen, wie Handwerk und Gewerbe in der Krise überleben, ist man bald erstaunt über die Fülle an Strategien, die man dabei entdeckt: Kreativität, Problemlösungskapazität, Solidarität, analytische Fähigkeiten, Planung, Disziplin – es ist schlichtweg alles anzutreffen. Dies ist gewiss ein Grund zur Freude, sollte aber auch ein Grund zur Reflexion sein, insbesondere was Entwicklungshilfe-Aktivitäten zur Förderung des Sektors anbelangt. Denn nicht immer wird das den Menschen innewohnende Potenzial wirklich entdeckt, gewürdigt oder auch bewusst herausgefordert.

Generell können folgende Überlebensstrategien bei Handwerkern und Gewerbetreibenden angetroffen werden:

- Tausch von Produkten,
- Verkauf von Gegenständen aus dem privaten Besitz zugunsten einer betrieblichen Investition,
- größere Disziplin bei der Verwendung der Einkünfte,
- Bereithalten von Reserven,
- Wechsel von Tätigkeit oder Standort,
- gegenseitige Solidarität,
- Ehefrau als Mitverdienerin,
- Veränderungen in der Produktion,
- „Do-it-yourself“ bei der Herstellung von Werkzeug, Ersatzteilen und Materialien.

Der Tausch ist in Zeiten der Krise eine gemeinhin bekannte Erscheinungsform des Überlebens. Handwerker tauschen ihre Produkte gegen Waren oder Lebensmittel, etwa ein geschneidertes Hemd gegen Konserven von Militärs, Seife oder Brot gegen Lebensmittel vom Dorf. Handwerker, die Dienstleistungen erbringen wie Elektriker oder Kfz-Mechaniker, akzeptieren eine Bezahlung in natura. So bekommen Mechaniker für die Reparatur von Autos, die ins Landesinnere fahren, Lebensmittel als Bezahlung.

Um ihren Betrieb wieder in Gang zu setzen, oder um sich verloren gegangene Werkzeuge wieder zu beschaffen, greifen die Handwerker zurück auf ihren Privatbesitz und verkaufen beispielsweise Radios oder Blechplatten. Einige wenige Handwerker konnten auf Ersparnisse zurückgreifen um wieder neu anzufangen.

Alle Gewerbetreibenden werden bewusster im Umgang mit Geld, sie entwickeln eine gewisse Disziplin, was die Verteilung der mageren Ressourcen anbelangt. Viele erklärten, dass sie ihre Einkünfte wohlüberlegt auf die Bedürfnisse der Familie wie auch ihres Betriebes verteilten. Die Ehefrauen werden heute bewusst in Strategien zur Geldvermehrung durch Handel

einbezogen. Auch werden finanzielle Strategien für die Zukunft entwickelt, indem man Reserven anlegt für den Fall einer plötzlichen Flucht. Der Vulkanausbruch lehrte viele, bei der Geldanlage alternativ zu denken und einen Teil ihres Geldes außerhalb der Gefahrenzone zu investieren oder zu sparen. Wer ins Landesinnere fahren muss, nimmt nicht mehr sein gesamtes Geld mit, sondern lässt einen Teil zu Hause.

Eine weitere wichtige Überlebensstrategie ist die Pflege der zwischenmenschlichen Beziehungen, um in der Not darauf zurückgreifen zu können. In den Kriegszeiten ist zwischen Meistern und Lehrlingen in vielen Fällen eine dem Zusammenhalt in der Familie vergleichbare Solidarität entstanden. Einige Aussagen Betroffener über die Lehren, die sie aus Krieg und Krise gezogen haben, sollen diese Darstellungen unterstützen:

- „Der Krieg hat uns gelehrt, das Geld besser zu verwalten und uns gegenseitig zu helfen. Trotz Geldmangel schaffen wir es, unsere Kinder auf die Schule zu schicken. Früher dachten wir, es braucht viel Geld, um etwas zu erreichen. Jetzt sehen wir, dass es auch mit 50 US\$ geht.“
- „Vorher hatten wir eine ganze Kuh im Gefrierfach und einen Sack Reis im Lager, um unser Restaurant zu führen. Heute machen wir es mit 1 kg und es geht auch.“
- „Der Krieg hat uns gelehrt, strategisch zu denken: Heute nehmen wir nicht mehr alles Geld mit, wenn wir aufs Land fahren, um Fisch zu kaufen.“
- „Vorher lebten wir von Tag zu Tag. Ich verkaufte meine Korbwaren und verbrauchte das Geld sofort. Heute verwalte ich das Wenige viel besser.“
- „Wir haben gelernt, Dinge selbst herzustellen, die wir für unseren Beruf brauchen, wie z.B. das Schweißgerät. Dadurch konnten wir das Überleben sichern.“
- „Der Krieg hat uns gelehrt, Liebe zu geben und solidarisch zu sein.“

Krieg und Krise bedeuten auf der einen Seite Plünderung und Raub, auf der anderen Seite aber auch gegenseitige Hilfe und Solidarität. Diese Solidarität kann aus familiären oder ethnischen Banden erwachsen, aber auch aus freundschaftlichen Beziehungen. Sie drückt sich oft auch finanziell, in Form von Krediten aus. Bei Handwerkern, die schon vorher zusammengeschlossen waren, sei es in Vereinigungen oder in Gemeinschaftswerkstätten, zeigt sich eine spezifisch auf ihre Arbeit bezogene Solidarität. Goldschmiede, Schreiner und Friseure haben sich in den verbliebenen Werkstätten zusammengetan, Schneider tauschten oder verliehen Werkzeuge, Friseure mieteten gemeinsam Teile der Ausstattung, etwa einen Generator. Andere wiederum, wie die Müller, arbeiteten im Turnus, wenn der Strom knapp war.

Extreme Not führt dabei selbst bei bereits bestehenden Vereinigungen zu neuen Formen gemeinschaftlicher Problemlösung. Als nach dem Vulkanausbruch die Preise für den Transport unerträglich stiegen, kam die Vereinigung der Zuckerrohrhändler auf die Idee, das Benzin selbst zu kaufen. Manche Handwerker, die allein arbeiten und keiner Gruppierung angehören, vermieten ihr Werkzeug – wie beispielsweise Installateure. Andere finden in der Not zu assoziativen Formen wie etwa die Klimatechniker, die sich auf Grund der

extrem teuer gewordenen Miete zusammen getan haben und die Ersatzteile untereinander austauschen.

Generell ist festzustellen, dass die Solidarität unter Frauen recht groß ist. Auch bei den Behinderten ist die Solidarität ausgeprägt: Als einem Mitglied der Rollstuhl gestohlen wurde, legten die anderen zusammen, um einen neuen für ihn zu erwerben. Auch die Vorstandsmitglieder der Behindertenvereinigung Tuungane überlegen ständig, wie sie die sozio-ökonomische Lage ihrer Mitglieder verbessern können.

*Der Vorstand der Behinderten von Tuungane: Hut ab vor ihrer Initiative.*



Die Behinderten, die in Krisensituationen besonders benachteiligt sind, erfuhren beide Seiten des menschlichen Wesens, die Hilfsbereitschaft auf der einen und das kaltblütige Ausnutzen einer Notsituation auf der anderen Seite, mit jeweils großer Intensität: „Als Behindertem ging es mir besonders schlecht:

Ich konnte nicht fliehen, da mein Rollstuhl im Haus war und ich draußen. Da haben meine Nachbarn mir den Rollstuhl gebracht und mich hineingesetzt. Ich bin weit weg geflohen, doch da fiel ich in die Hände von Räufern, die mir meinen Rollstuhl abnahmen. Nun saß ich wieder fest. Jemand kam vorbei und hatte Mitleid mit mir. Er brachte mich ins Dorf seines Vaters, wo ich in Sicherheit war und eine Weile bleiben konnte. Als ich dann später zurückkehrte, war mein Haus leer, alles geplündert, ich hatte nichts mehr. Da haben mir meine behinderten Freunde einen neuen Rollstuhl besorgt.“

Bei manchen Handwerkern arbeitete die Ehefrau vor der Krise nicht, muss nun aber mitverdienen. Der Kleinhandel wird dabei bewusst als zweiter finanzieller Pfeiler eingesetzt, in ihn wird investiert, um zusätzliches Einkommen zu erzeugen. Die meisten Handwerker vertrauen sehr auf den Geschäftssinn ihrer Frauen. Ein Kfz-Mechaniker: „Wenn ich 20 Dollar habe, kaufe ich für 10 Dollar Werkzeug und gebe die anderen 10 Dollar meiner Frau, die was daraus machen soll.“ Ein Polsterer: „Ich gebe meiner Frau, was ich einnehme und behalte nur einen kleinen, strategischen Fonds für den Betrieb.“ Im Gegensatz zu den Haushalten der Mittel- und Oberschicht, wo die Ehemänner manchmal sogar den Handel ihrer Frauen bekämpfen, herrscht in Handwerksfamilien diesbezüglich Konsens und Zusammenhalt.

Eine Reihe von Handwerkern handelt sehr bewusst nach der Logik, dass ihr Betrieb die Quelle ist, mit der sie andere Bedürfnisse befriedigen können. Sie verwenden auch – oder gerade? – in der Krise Einnahmen zuallererst, um verloren gegangenes Werkzeug zu ersetzen. Dies ist erwähnenswert, da Handwerker sich in normalen Zeiten oft schwer tun, dem Betrieb Priorität einzuräumen.

Eine Reihe von Handwerkern gaben, durch die Krise entmutigt, entweder ihren Beruf ganz auf oder wechselten zu einem anderen Handwerk über, das

sie als einträglicher ansahen. So wurden Elektriker zu Radio- und Fernseh-technikern und Herrenschnneider zu Damenschneidern, da die männlichen Kunden fast nur noch auf dem gut sortierten Altkleidermarkt einkaufen. Andere wechselten zwar nicht den Beruf, variierten aber innerhalb des Berufes oder kombinierten ihn mit einem anderen Handwerk. So verrichteten heute Installateure auch Elektroinstallationen oder Malerarbeiten, Autopolsterer übernehmen Mechanikerarbeiten und Möbelpolsterer Schreinerarbeiten. Wissen sie bei einem Problem technisch nicht mehr weiter, holen sie sich Rat bei den Handwerkern vom Fach. Kfz-Mechaniker verkaufen nun zusätzlich Ersatzteile, die sie aus Fahrzeugwracks holen, die von der Armee liegengelassen wurden. Manche Kfz-Mechaniker sind Chauffeure geworden, da die Nachfrage nach Mechaniker-Chauffeuren stieg.

Einige Handwerker meisterten die Krise durch einen Standortwechsel. Sie erkannten, dass es an einem anderen Ort einen Mangel oder eine plötzlich entstandene Nachfrage gab und wechselten dorthin über. So kamen nach dem Vulkanausbruch viele Schreiner nach Goma, da die ansässigen Schreiner nach der Zerstörung ihrer Werkstätten ihrem Beruf nicht mehr nachgehen konnten. Ein Feintäschner kam von Bukavu nach Goma, weil er merkte, dass er in Goma nahezu konkurrenzlos sei und somit einen Markt für sich allein habe. Junge und gut ausgebildete Friseure gingen in die Nachbarländer Uganda und Burundi, wo sie ein Auskommen fanden. Ebenfalls eine Art von „Standortwechsel“ stellt das ambulante Angebot dar. Dabei wechselt der Gewerbetreibende nicht den Ort, aber er geht direkt auf den Kunden zu. Viele Handwerker und Gewerbetreibende können sich nicht mehr den Luxus erlauben, darauf zu warten, dass die Kunden zu ihnen kommen, sondern suchen ihre Kundschaft selbst auf: So gehen etwa Installateure von Haus zu Haus. Auch Elektriker machen sich selbst auf die Suche nach Kunden. Ebenso erklärten die Klimatechniker, dass sie in die Häuser ihrer Kunden gehen, um Geräte zu reparieren. Die gleiche Strategie nutzen die Händler, auch sie suchen ihre Kundschaft zu Hause auf, was sie vorher nicht taten.

Gewerbetreibende, die von der Zulieferung landwirtschaftlicher Erzeugnisse abhängen und zum Teil über eine Vereinigung mit den Produzenten oder Hauptlieferanten verbunden sind, versuchen in der Krise ihre Lieferanten zu stärken. Als nach dem Genozid in Ruanda die Flüchtlinge viele Felder zerstört hatten, besaßen die Bauern im Landesinnern keine Mittel mehr, um neue Kartoffeln anzubauen. Die Kartoffelhändler beschafften daraufhin bei APIBA einen Kredit zur Unterstützung ihrer Produzenten.

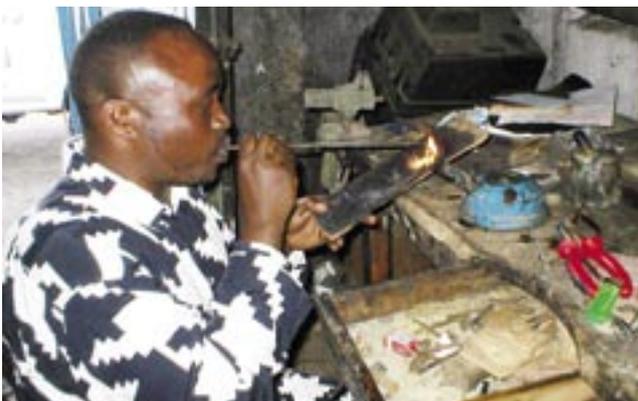
Ähnliche Überlegungen stellen derzeit die Holzkohlehändler an: Sie stellen fest, dass die Baumarten, die für eine qualitativ gute Holzkohle geeignet sind, fast gänzlich abgeholzt wurden. Das zwingt die Händler, immer weitere Entfernungen zurückzulegen, um sich mit Holzkohle einzudecken. Aus diesem Grund wollen sie die Produzenten aus der Umgebung dazu bewegen, aufzuforsten und suchen dafür nach finanzieller Unterstützung. Selbst im letzten Glied der Kette wird die Überlegung angestellt, dass die Unterstützung der Lieferanten auch das eigene Einkommen sichert. So unterstützten in der akuten Krise die Wiederverkäuferinnen in der Vereinigung der Zuckerrohrhändler die Händler finanziell. In normalen Zeiten ist es so, dass die Lieferanten diesen Wiederverkäuferinnen das Zuckerrohr auf Kredit überlassen.

Wenn es konkrete Engpässe gibt, wie in der Kartoffelproduktion, weichen die Gewerbetreibenden auf die Nachbarländer aus und versuchen, sich dort einzudecken. So besorgten die Kartoffelhändler Kartoffeln aus Ruanda. Und als nach dem Vulkanausbruch alle Kühlräume in Goma abgebrannt waren, holten die Verkäufer von frischem Fisch das Eis auf Sägespänen aus Bukavu. Andere wiederum werden zu ihren eigenen Zulieferern, so wie die Korbmacher, die nun selbst in den Wald gehen, um sich mit Rohmaterial einzudecken statt es zu kaufen. Manche Gewerbetreibende begannen in der Krise damit, Rohmaterial auf Kredit zu kaufen. Nach erfolgreichem Verkauf der Produkte zahlten sie den Kredit zurück. Einige Handwerker, wie z.B. Kfz-Mechaniker oder Schneider, machten aus ihrer Werkstatt eine Art „Ausbildungszentrum“. So kommen sie billig an mehr Arbeitskraft.

Veränderungen in der Produktion – meist zu Lasten der Qualität der Produkte – sind die Reaktion des Handwerkers auf das Verhalten des Kunden. Da der Kunde den Preis drückt, sucht der Handwerker den Ausgleich in einer kostengünstigeren Herstellung, sei es unter Zeiteinsparung oder unter Verwendung schlechteren Materials. Eine Variante ist, kleinere oder billigere Gegenstände herzustellen, die sich besser verkaufen. So fertigen z.B. die Kunsthandwerker nur noch kleine Schmuckstücke aus Holz oder Elfenbein, die Autopolsterer stellen keine teuren Sitzgarnituren mehr her. Die Restaurantbesitzer sind dazu übergegangen, billigere Gerichte anzubieten. Im Handel werden kleinere Mengen als früher zum Verkauf angeboten.

Zum Teil wird auch minderwertiges Material verwendet oder es wird nachlässiger und damit schneller gearbeitet. Dies lässt sich bei Blechschmieden und Schreibern beobachten. Auch die Goldschmiede verwenden kaum mehr hochwertiges Material, sondern arbeiten mit billigem Ersatz wie Kupfer oder Bronze, das sie zum Teil aus Altmetall gewinnen. Als weitere Möglichkeit, billiger zu produzieren wird bei den Betriebsstoffen gespart. Statt des Bunsenbrenners, für dessen Betrieb teures Gas benötigt wird, haben sich die Goldschmiede eine alternative Technik einfallen lassen: Sie erhitzen das Metall mit Hilfe einer Petroleumlampe. Durch ein Rohr wird Luft erzeugt, diese verstärkt die Flamme und es entsteht eine dem Bunsenbrenner vergleichbare Wirkung.

*Aus der Not heraus kehrten die Goldschmiede zurück zur Technik der Großväter.*



Der Versuch, billigere Herstellungsverfahren zu finden, kann aber auch zu Veränderungen der Handwerkskunst führen. Ein Beispiel dafür sind die Goldschmiede, die im Übrigen äußerst erfinderisch sind: Um nicht unnötig Zeit zu verschwenden, die ihnen niemand bezahlt, sind sie dazu übergegangen, Relief-Schmuckstücke nicht mehr kunstvoll per Hand zu treiben, sondern sie in einer uniformen Prägetechnik per Stempel herzustellen.

Es gibt jedoch auch die gegenteilige Strategie zu der eben geschilderten Tendenz. Vereinzelt achten Handwerker gerade in der Krise auf Qualität und auf Ehrlichkeit, um sich dadurch Kunden zu sichern. Einige Handwerker erklär-

*Ein Top-Friseur hat auch in der Krise noch Kunden.*



ten, sehr gute Qualität mache sich auch in der Krise bezahlt. Manche, die besonders stark mit dem Problem des „Banditen-Handwerkertums“ zu tun haben, setzen auf Ehrlichkeit, wie etwa die Motorradmechaniker. Auch die Radio- und Fernsehtechniker sind um ihren Ruf besorgt und bemühen sich um Ehrlichkeit, wurde ihnen doch schon in Friedenszeiten das „unlautere Austauschen“ von Teilen in den Geräten ihrer Kundschaft nachgesagt.

Nicht jede Veränderung in der Produktionstechnik führt zu einer geringeren Qualität. Und es ist auch nicht immer der Gedanke, ein „billigeres Produkt“ herzustellen, der dabei im Vordergrund steht. In vielen Fällen muss sich der Handwerker anders behelfen, weil er die Materialien bzw. Ersatzteile für die Produktion oder die Reparatur nicht findet. So zwang der Mangel an Chemikalien die Goldschmiede, eine Ersatzsäure aus Zitrone und Salz selbst herzustellen. Ebenso stellen die Radio- und Fernsehtechniker das benötigte Lötlöt selbst her aus Palmöl und Batteriesäure.

Die Gießer, deren Lehrlinge von Militär und Milizen rekrutiert wurden, und die nun niemanden mehr für den Betrieb des Blasebalges haben, behelfen sich mit Ventilatoren aus den Kühlern von Altfahrzeugen. Die Kfz-Mechaniker, denen Ersatzteile fehlen oder die ihr Werkzeug verloren haben, mussten besonders erfinderisch sein: Um eine Kupplung zu reparieren, verwenden sie anstelle des Hartgummiteils Ledergürtel; andere Gummiteile, die abgenutzt sind, werden durch Gummi aus Altfahrzeugen ersetzt. Durch Überladen gebrochene Chassis verstärken sie mit passenden Teilen aus Altfahrzeugen. Andere Kfz-Mechaniker bauten aus einem Elektromotor und Teilen aus dem Bremssystem eines alten Lastwagens einen Kompressor, den sie zum Aufpumpen der Reifen und als Spritzpistole zum Autolackieren benutzen. Die Radio- und Fernsehtechniker verwenden beim Lötten Kupferdraht an Stelle der Lötspitze und nehmen eine Fahrradspeiche als Schraubendreher.

Die Not zwang zu neuen Spezialisierungen und führte dazu, dass Handwerker bestimmte Produkte selbst herstellen. So fertigen heute viele Schreiner ihre Werkzeuge selbst und die Müller stellen aus gebrauchtem Blech heute die Siebe selbst her, die sie früher importierten. Auch erlernten sie das Motorenwickeln, was sie zuvor in Ruanda erledigen ließen. Einige Elektriker wiederum fingen an, Elektroherde selbst zu bauen. Und die Klimatechniker borgen nach dem Vulkanausbruch beschädigte Geräte aus der erstarrten Lava, reparierten sie und boten sie zum Verkauf an. Radio- und Fernsehtechniker bauten Netzgeräte und Batterieladegeräte selbst, Schweißer haben sich auf das Wickeln von Transformatoren spezialisiert und bauen Schweißgeräte selbst, die sie auch verkaufen. Friseure lassen Lockenwickler am Ort herstellen.

Bei der Vielfalt von Strategien, die Gewerbetreibende entwickeln, um in Krisenzeiten zu überleben, fällt die enorme Problemlösungsfähigkeit auf. Offenbar fordern Krisenzeiten die Menschen bis zum Extrem heraus und fördern dadurch ein Potenzial zutage, dessen sie sich oft nicht einmal selbst bewusst waren: Neben Improvisationsgabe in praktischen Dingen

traten nun plötzlich auch solide planerische Fähigkeiten, ein wirksames Finanzmanagement, vernetztes Denken und höchst gewitzte Marketingstrategien zutage. Die ausgesprochen desolate Auftragslage ließ beispielsweise einen Elektriker eine ausgeklügelte Strategie erfinden, wie es ihm gelingen könnte, so schnell wie möglich von neuen Bauvorhaben zu erfahren: Er legte sich ein Netz von „Informanten“ zu, Straßenkinder, die für ihn die Augen offen halten und ihm sofort signalisieren, wenn irgendwo ein Rohbau entsteht. Für diesen Dienst bekommen sie eine kleine Kommission als Lohn.

Eine höchst kuriose Strategie ließ sich auch ein Schreiner einfallen: Er ließ sich Geld von Freunden, um damit seine Grundbedürfnisse zu decken. Das ermöglichte ihm wiederum, mit den Kunden härter um den Preis zu verhandeln. „Die Kunden aus den Nachbarländern wie Ruanda spekulieren auf unseren Hunger“, sagt er. „Sie wissen: ein leerer Bauch akzeptiert auch den schäbigsten Hungerlohn. Wenn ich aber satt bin, kann ich es mir erlauben, um einen fairen Preis zu feilschen. Deshalb leihe ich mir von Freunden Geld für meinen Lebensunterhalt und kann so viel selbstbewusster verhandeln.“

Wie Unternehmergeist quasi aus dem Nichts entstehen kann, zeigen die folgenden Schilderungen: „Ich bin aus dem Südkivu. Als ich nach Goma kam, war ich sehr jung, hatte nichts weiter in der Tasche als das Ticket für die Überfahrt auf dem Schiff. Ich habe in einer Mühle gearbeitet, habe von dem Geld gespart und mir nach einiger Zeit eine Ziege kaufen können. Diese Ziege hat zwei Junge bekommen, die habe ich ins Dorf gebracht, das hat nochmal sechs Ziegen gegeben. Damit habe ich mir dann eine alte, gebrauchte Mühle gekauft. Heute besitze ich vier Mühlen!“

Eine Mutter von neun Kindern ist aus purer Not zur Handwerkerin geworden, nachdem ihr Mann sie verlassen hat und sie allein für ihre Kinder sorgen musste: „Ich wusste anfangs nicht, wie ich meine Kinder und mich ernähren sollte. Dann hatte ich die Idee, mir Geld zu leihen, um Holz und anderes Material einzukaufen und damit von Schreibern Möbelgarnituren machen zu lassen. Diese habe ich verkauft und mit dem Erlös das geliehene Geld zurückgezahlt. Der Gewinn hat mich und meine Kinder ernährt. Nachdem ich immer wieder in die Schreinerwerkstatt gegangen bin, wo ich die Arbeiten ausführen ließ, begann ich, mich selbst für dieses Handwerk zu interessieren. Ich habe angefangen, kleine Gegenstände herzustellen wie z.B. einfache Holzstühle. Das mache ich nun jeden Tag. Damit kann ich im Schnitt einen halben bis einen Dollar pro Tag erwirtschaften, das ernährt mich und meine Kinder. Mir gefällt dieses Handwerk inzwischen dermaßen, dass ich nicht mehr davon ablassen werde!“

Organisationen der Handwerks- und Kleinunternehmensförderung in Postkrisengebieten sollten dieses Potenzial erkennen, fördern und in solider Weise ausbauen. Insbesondere jene Handwerker oder Gewerbetreibenden, die sich in der Krise hartnäckig und erfindungsreich gezeigt haben, könnten als Unternehmen gefördert werden. Damit wäre auch eine solide Basis für den wirtschaftlichen Wiederaufbau gelegt.

## Von Überlebensstrategien zu dauerhaften Chancen

Handwerk, Gewerbe und Handel vermögen Einkommen zu schaffen, auch in Krisenzeiten, wenn es immer weniger Arbeitsplätze gibt. „Nur die Handwerker bringen Geld nach Hause. Andere bringen nichts, auch wenn sie arbeiten, wie die Beamten oder die unbezahlten Militärs“, erklärte eine Schneiderin. „Wir, die wir einem Gewerbe nachgehen oder ein Handwerk betreiben, sind diejenigen, die auch in Krisenzeiten noch zu essen haben und ihre Kinder zur Schule schicken können“, ergänzte eine Stickerin. Insbesondere in Kreisen der Entwicklungszusammenarbeit hat der Handel nicht immer den besten Ruf, da er als „unproduktiv“ gilt. Es ist jedoch eine Tatsache, dass gerade der Handel vielen Familien in Krisenzeiten das Überleben sichert, wie die folgenden Aussagen von Gewerbetreibenden aus Goma zeigen:

- „Ich ging vor dem Krieg noch zur Schule, der Krieg trennte mich von meinen Eltern. Und ich musste zusehen, wie ich mich am Leben erhalte. Ich hatte schon 1996 mit Kleinhandel angefangen, 2002 begann ich dann, Holzkohle zu verkaufen.“
- „Ich war vor dem Krieg Englischlehrer, doch dann gab es kein Gehalt mehr und meine Eltern mussten mich unterhalten. Da fand ich es besser, Zuckerrohr zu verkaufen.“
- „Ich musste die Schule abbrechen, weil meine Eltern das Schulgeld nicht mehr bezahlen konnten. Seit 1997 verkaufe ich frischen Fisch.“
- „Ich war früher Lehrer in Kigali, der Krieg hat mich in den Kongo gebracht. Heute ernähre ich mich vom Fischhandel.“

Die Händler versorgen die Bevölkerung in der Stadt auch in Krisenzeiten noch mit lebensnotwendigen Gütern, vor allem mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Diese Funktion des Zwischenhandels wird in der Entwicklungszusammenarbeit oft als für den Produzenten nachteilig stigmatisiert, da der Produzent wenig für sein Erzeugnis erhält, der Hauptverdienst aber dem Händler zufällt. In Krisenzeiten aber verändern sich einige Parameter: Die Bevölkerung auf dem Land hat oft gar keine Möglichkeit mehr, ihre Produkte selbst in die Stadt zu bringen, vor allem dann nicht, wenn weite Entfernungen zurückzulegen sind. Vor allem für die Frauen aus den Dörfern ist es problematisch, sich den Gefahren auszusetzen, die solche Überlandtransporte mit sich bringen. In vielen Fällen gibt es auch überhaupt keine Transportmöglichkeiten mehr.

Für die Frauen in der Stadt hingegen ist der Handel in Krisenzeiten oft die einzige Möglichkeit, ein Einkommen zu finden, um ihre Familie zu ernähren. Das zeigen die folgenden beiden Aussagen:

- „Ich erhielt immer Geld von meinem Mann, der beim Militär war. Kabila zahlte anfangs 100 US\$, doch dann, 1998, wurden die Soldaten nicht mehr bezahlt. Jetzt ist mein Mann mit einer anderen Kriegsmacht in Beni und ich bin allein mit den Kindern. Durch den Verkauf von Holzkohle kann ich uns ernähren.“

- „Mein Mann war beim Staat beschäftigt, als Veterinär. Bereits nach 1990 wurde das Gehalt nicht mehr regelmäßig bezahlt, doch die Kinder waren da und hatten Hunger. Ich musste irgend etwas suchen, womit nun auch ich Geld verdienen konnte. Ich hatte zuvor nie arbeiten müssen. Ich habe mich für den Handel mit gesalzenem Fisch entschieden. Als im August 1998 die RCD an die Macht kam, erhielten unsere Männer gar nichts mehr. Nun hing das Überleben der Familie zu 100 % von uns Frauen ab.“

*Kleinhandel lässt Witwen ein würdiges Dasein leben.*



Auch für Randgruppen wie Witwen und Behinderte oder Straßenkinder sind Handel und Dienstleistung oft die einzige Möglichkeit, das Überleben zu sichern. In der von APIBA unterstützten Vereinigung der Witwen sind über 200 Frauen zusammengeschlossen, die überwiegend vom Handel leben.

Die Vereinigung der Behinderten von Goma, Tuungane, entstand Mitte der 80er Jahre, als die Gründer nach Wegen suchten, die den Behinderten ein würdiges Dasein ohne Bettelei ermöglichen. Heute hat die Vereinigung über 200 Mitglieder, von denen etwa die Hälfte ihren Lebensunterhalt durch Lastentransport verdient. Behinderte im Transportgewerbe? Unglaublich, aber wahr. Was zunächst wie ein schlechter Scherz anmutet, ist in Goma sehr beeindruckend. Die Behinderten wollten von anderen unabhängig sein. So kamen sie auf die Idee, sich mit ihren Rollstühlen zum Transport im Grenzverkehr anzubieten, denn als Behinderte hatten sie Zollvorteile. Dieses Gewerbe bauten sie über die Jahre hinweg mit viel Hartnäckigkeit und Dynamik aus. Viele Behinderte konnten sich ein Grundstück kaufen und ein eigenes Haus bauen, konnten heiraten und sind in der Lage, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Darüber hinaus schaffen sie auch zusätzlich Beschäftigung, denn sie bezahlen Straßenjünglinge dafür, dass sie die schwer beladenen Rollstühle schieben. Für manch einen der jugendlichen Lastenschieber wird der behinderte „Chef“ zum väterlichen Freund, der ihm rät und hilft. Manche Behinderte nehmen den Jugendlichen auch in die eigene Familie auf. Viele Jugendlichen schaffen es, sich mit dem Geld aus ihrer Dienstleistung eine kleine Existenz aufzubauen.

Goma wäre undenkbar ohne die allgegenwärtigen „Tchoukoudou“ und ihre jugendlichen Besitzer. Die eigenwilligen, selbst gebastelten Tretrollerkonstruktionen aus Holz, meist schwer beladen mit Kartoffelsäcken, Bananestauden oder anderem Transportgut, bestimmen das Straßenbild. Zwischen 400 und 600 Personen seien in Goma im Lastentransport tätig, schätzte ein jugendlicher Transporteur. Manche haben einen Tretroller, andere eine Schubkarre oder einen großen Handwagen. Viele dieser Jugendlichen leben auf der Straße oder sind ehemaligen Soldaten, andere müssen mithelfen, die vielköpfige Familie zu ernähren. „Ich habe mit neun Jahren angefangen“, erklärte einer von ihnen. „Ich wollte nicht zum Dieb werden.“ Ein anderer berichtete, dass er mit dieser Tätigkeit seine 12 jüngeren Geschwister ernährt. Es gibt sogar eine Art Karriere: „Manche steigen auf, schaffen es vom Tretroller zum Motorradtaxi und von da zum Auto.“ Andere kaufen sich mit dem gesparten Geld einen großen Handwagen und lassen andere für sich arbeiten. Und manche investieren das erwirtschaftete Geld in den Kleinhandel.

Gerade in Krisenzeiten, wenn es in Folge von Zerstörung einen verstärkten Bedarf an Gütern und Dienstleistungen gibt, spielt das Handwerk eine wichtige Rolle. Es kann echte berufliche Perspektiven eröffnen, was insbesondere für junge Menschen wichtig ist, die durch die Krise orientierungslos geworden sind. Die Tatsache, dass in der Krise die Nachfrage nach handwerklicher Ausbildung steigt, bestätigt dies. Eine Gruppe, für die das Handwerk eine enorm wichtige Rolle spielt, sind die jugendlichen Ex-Soldaten und Kämpfer der Milizen, die nach ihrer Entlassung oder Flucht aus den Armeen vor dem Scherbenhaufen ihres Lebens stehen und keine Zukunft mehr für sich sehen.

Auch Frauen könnte das Handwerk mehr Chancen bieten, wenn sie die entsprechende Unterstützung fänden. Denn gerade in Kriegszeiten herrscht Bedarf an Produkten aus der Lebensmittelverarbeitung oder Seifenherstellung, in der Frauen tätig werden könnten. Das Handwerk ist zudem eine Chance für Flüchtlinge. So bildeten Handwerker in Goma auf Anfrage der Hilfsorganisationen Flüchtlinge aus Ruanda zu Stickerinnen, Blechschmieden und Schreibern aus. Die Sozialstruktur des Handwerks, mit ihrem spezifischen Verhältnis zwischen Meister und Lehrling, wird in Krisenzeiten zu einem Auffangnetz für viele Handwerker. So erhielten Handwerker, die im Krieg oder durch den Vulkanausbruch alles verloren hatten, von ihren ehemaligen Lehrlingen Werkzeug – ein Schneider sogar eine Nähmaschine – oder wurden in die Werkstatt der Lehrlinge aufgenommen. Einer dieser Schreiner erzählte: „Nachdem ich 15 Jahre lang in Ruanda gelebt hatte, wurde ich durch den Genozid vertrieben und bin in den Kongo zurückgekehrt – ohne Werkzeug, ohne Material, ohne Geld. Meine Lehrlinge von damals haben mich aufgenommen, für mich Geld zusammengelegt und mir Werkzeug gekauft. Ich bin in ihrer Werkstatt geblieben und sie haben mich nach zwei Jahren zu ihrem Werkstattleiter gewählt.“

Andere Handwerker übernehmen eine neue Rolle, wie etwa die Goldschmiede, die sich zu Beratern der Edelschürfer entwickelten und sie bei der Bestimmung der Art der Steine und der Schätzung ihres Wertes unterstützen. Zwar nutzen die Goldschmiede diese Situation, um sich den Fundort nennen zu lassen und dort selbst nach Edelsteinen zu suchen. Dennoch erweisen sie den Schürfern einen guten Dienst, da diese beim Verkauf ihrer Steine nicht mehr so leicht von Kriegsherren oder fremden Händlern betrogen werden können.

Häufig werden Studien unter einem eng gefassten Blickwinkel durchgeführt. Dies kann dazu führen, dass bestimmte Zusammenhänge nicht gesehen werden, wie z.B. die Symbiose von Handel und Handwerk im Fall von Handwerksbetrieben. Kleinhandel und Handwerk gehören, nach den Aussagen vieler Handwerker in Goma, fast untrennbar zusammen. Die meisten vertrauen den Handel ihren Frauen an, einzelne Handwerker übernehmen ihn selbst. Ein Installateur: „Ich gebe alles, was ich verdiene, meiner Frau: Sie treibt damit Handel und vermehrt es.“ Ein Kunsthandwerker: „Wenn ich gut verkaufe, gebe ich meiner Frau etwas für den Kleinhandel. In schwierigen Zeiten finanziert sie wiederum meine Arbeit.“

Ein Feintäschner beispielsweise berichtete: „Ich habe durch den Krieg das Wirtschaften gelernt: Mit dem Geld aus dem Verkauf meiner Lederwa-

ren kaufe ich Waren für den Kleinhandel. Das ist wie meine Bank, es hilft mir, das Geld nicht auszugeben. Dadurch kann ich die Materialien für mein Handwerk finanzieren.“

Es war im Zuge dieser Untersuchung auch festzustellen, dass in Goma angesiedelte Handwerkszweige wie Blechschmiede oder Gießer, die insbesondere für den Verkauf auf dem Land auf Zwischenhändler angewiesen sind, durch das Fehlen von Wiederverkäufern in gewisser Weise hilflos geworden sind: Handwerker sind nicht immer auch gute Händler und für ihre Ehefrauen macht es einen großen Unterschied, ob sie einen Kleinhandel in der Stadt betreiben oder sich zum Teil Hunderte von Kilometern auf die unsicher gewordenen Dörfer hinauswagen sollen. Wirtschaftlich betrachtet nehmen die Frauen in Krisenzeiten eine wichtige Rolle ein, da sie oft zur alleinigen Ernährerin ihrer Familie werden. In vielen Fällen ist der Mann arbeitslos geworden, andere Frauen wurden von ihren Ehemännern verlassen oder sind durch den Krieg zur Witwe geworden. Bei Handwerkern trägt die Ehefrau oft durch Handel dazu bei, den Betrieb am Leben zu erhalten. Im Gewerbe größeren Stils findet man oft gebildete Frauen der Mittel- und Oberschicht, im Kleinhandel trifft man meist auf Frauen aus den unteren Schichten und auf ärmere Witwen. Der Handel erlaubt das Überleben der Familie, ist aber in Krisenzeiten nicht ungefährlich.

Die Entscheidung von Frauen, durch eigene Arbeit zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen oder ihn überhaupt zu sichern, ist oft sehr mutig. Denn nicht immer sind die Männer mit der neuen Rolle ihrer Frauen einverstanden. Auch setzt sich eine Frau, die in Kriegszeiten ein Kleingewerbe startet, allen Unwägbarkeiten und Gefahren aus, die diese Tätigkeit mit sich bringt. Das zeigt der Bericht einer Fischhändlerin: „Nachdem 1998 die RCD an der Macht war, brachten unsere Kunden aus dem Landesinnern den Fisch nicht mehr, denn die Unsicherheit auf den Straßen hatte stark zugenommen. In dieser Zeit machten Interhamwe-Milizen die Gegend unsicher. Sie berauben uns bis heute, wenn wir Fisch holen. Man wird plötzlich durch Schüsse gestoppt, dann erscheinen die Interhamwe mit Macheten und Gewehren. Sie tasten schnell einen nach dem anderen ab, um zu sehen, wo das Geld versteckt ist, manchmal nehmen sie uns auch das ganze Gepäck ab. Wir haben uns natürlich Tricks einfallen lassen, wie wir unser Geld in der Kleidung verstecken können. Manchmal müssen wir auch alles ausziehen und sie nehmen einfach die Kleidung mit. Wir bleiben dann in Unterwäsche zurück und müssen ins nächste Dorf laufen und die Leute dort um Kleidung bitten. Es gibt Fälle, wo Einzelne ihr Geld nicht hergeben wollen, selbst wenn sie mit der Machete geschlagen werden – meistens Frauen. So retten sie manchmal ihr Geld. Meistens aber hat man Angst vor den Gewehren und Macheten und gibt es freiwillig her. Manche Fahrer sind mutig und fahren trotz der Schüsse weiter. Alle müssen sich dann auf den Boden werfen und kommen erst dann wieder hoch, wenn wir weit weg sind. Immer wieder kommen dabei auch Menschen um. Vor kurzem erst wurde bei so einem Überfall eine Frau getötet, sie hinterließ ein sechs Monate altes Baby. Aber was sollen wir tun? Wir können nicht einfach in Goma bleiben, dann würden wir verhungern.“

Gewisse Erscheinungen, die man von wirtschaftlicher Tätigkeit der Frauen in Friedenszeiten kennt, trifft man auch in der Krise an. Beispielsweise sind Frauen – im Gegensatz zu den meisten Männern – in der Lage, bereits

*Sie ist Lehrerin, doch damit konnte sie die acht zusätzlich bei sich aufgenommenen Kinder ihres an AIDS verstorbenen Bruders nicht ernähren.*



mit kleinen Beträgen Gewinne zu erwirtschaften und ihr Gewerbe, so klein es auch sein mag, am Leben zu erhalten. Eine weitere Tatsache ist die Verlässlichkeit im Umgang mit Krediten: Auch in der Krise gehen Frauen sehr vorsichtig mit Krediten um und unternehmen große Anstrengungen, um das Geld wie vereinbart zurückzuzahlen.

Frauen kennen kaum Dünkel, sich mit einer „niederen“ Tätigkeit abzugeben, wenn sie eine gewisse soziale Position innehatten. Sie denken pragmatischer, sehen, dass die Familie Geld braucht zum Überleben und können sich sogar als Intellektuelle in den informellen Sektor begeben. Ein Handwerker erklärte diesen Unterschied so: „Der Mann kann den ganzen Tag mit einer leeren Aktentasche durch die Stadt laufen und so tun als habe er eine Beschäftigung, die Frau aber hört das Weinen der Kinder, die Hunger haben.“

Auch zeigte sich, dass unter Frauen eine gewisse Solidarität herrscht und sie sich gegenseitig unterstützen, sei es durch Waren oder Geld. Frauen bilden schneller Spargruppen untereinander, wenn sie in Not sind und geben sich gegenseitig Kredite. Das berichteten Fischverkäuferinnen, Seifenherstellerinnen und Witwen im Kleinhandel. Gibt es Probleme übergeordneter Art, fällt es Frauen aber offenbar schwer, das Gewerbe zu wechseln. Die Schwierigkeit steigt, je älter und je weniger gebildet die Frau ist – damit auch oft: je ärmer sie ist. Das zeigt der folgende Fall einer älteren Witwe: „Ich verkaufte frischen Fisch. Aber nun hat der Vulkan die Kühllhäuser zerstört und es ist nicht mehr möglich, den Fisch kühl zu halten. Ich weiß nicht, was ich machen soll. Ich kann nicht wechseln, da ich von gesalzenem oder geräuchertem Fisch nichts verstehe. Außerdem ist geräucherter Fisch teurer.“

Im Handwerk selbst stehen Frauen im Vergleich zu den Männern nur beschränkt Möglichkeiten offen. Man findet sie als Schneiderin oder Friseurin, in der Korbmacherei, bei der Seifenherstellung sowie in der Gastronomie und Lebensmittelverarbeitung. Männern stehen dagegen gut zwei Dutzend Handwerksberufe offen. Das schränkt die Möglichkeit für Frauen ein, in Krisenzeiten den Beruf zu wechseln, wenn das betreffende Handwerk nicht gut läuft. In Bukavu, in Einzelfällen auch in Goma, war aber festzustellen, dass Frauen mittlerweile versuchen, in Männerhandwerke wie Schreinerei oder Kfz-Mechanik einzudringen.

Die Veränderung der wirtschaftlichen Lage hat auch eine Veränderung der Rollen mit sich gebracht, insbesondere in der Mittel- und Oberschicht, wo Frauen zuvor oft nicht arbeiten mussten oder durften. Mit dem Wegfall der Arbeitsplätze ihrer Ehemänner bzw. mit Arbeitsplätzen, die zwar noch existieren, aber real keinen Lohn einbringen, sind viele Frauen in den Handel gegangen, damit die Familie überleben kann. Die Männer müssen das notgedrungen akzeptieren, werden oft aber nicht mit diesem Rollenwechsel fertig – das scheint um so gravierender zu sein, je höher der Status des Mannes zuvor war. Auf der anderen Seite schaffen die Männer es aber auch nicht,

sich vom Statusdenken zu trennen und beispielsweise selbst in den Handel zu gehen. Eine Fischhändlerin meinte zu diesem Thema: „Staatsbediensteter zu sein ist wie eine Krankheit, die Faulheit lehrt: Sie hoffen jeden Tag, dass es besser wird. ‚Ich habe meinen Posten, ich bin Büroleiter...‘, sagen sie, aber sie laufen mit durchlöcherten Schuhen herum. Andere Männer, die keine Beamten oder Angestellten sind, machen doch auch die selbe Arbeit wie wir, warum können das unsere Männer nicht? Oder sie könnten uns wenigstens zuhause helfen, aber sie sind schwierig.“ Der Rollenwechsel hat nicht nur zur Folge, dass die Frau nun mehr leisten muss, indem sie die Aufgabe des Mannes übernimmt und für das Familieneinkommen sorgt. Paradoxerweise wird ihr ihre Tätigkeit auch noch vorgeworfen, obwohl sie es ist, die der Familie das Überleben ermöglicht.

Die Frau eines arbeitslosen Staatsbeamten fasste ihre Erfahrungen so zusammen: „Für uns Frauen ist es schwierig: Der Mann erlaubt uns zu arbeiten, aber dann sind doch 80 Prozent der Männer gegen den Handel der Frauen, obwohl sie es wegen der Not akzeptieren müssen. Die Frau soll die Kinder erziehen und das Haus in Ordnung halten. Aber als Händlerin können wir unseren Aufgaben zu Hause nicht richtig nachkommen. Wir haben nicht viel Zeit, weshalb wir vielleicht erst um 21 Uhr Essen servieren, nicht wie früher um 19 Uhr. Und wir können uns nicht ausreichend um die Kinder kümmern, sie werden ungezogen oder sind schmutzig. Aber unsere Männer machen nichts zu Hause. Der Mann beschwert sich nur, er beschwert sich über das Essen und beschwert sich darüber, dass die Kinder nicht sauber sind. Er kann es nicht verkraften, dass die Frau ihn ernährt. Er wird zum „Zuka olye“, man ruft ihn nur, wenn es Essen gibt, das beeinträchtigt ihn psychologisch. Und dann erzählen andere Männer ihm auch noch Geschichten von der Untreue der Frauen, die Handel treiben, obwohl wir doch wirklich andere Sorgen haben und gar keine Zeit, an so etwas zu denken. Aber wenn wir zurückkommen, bekommen wir deswegen auch noch Vorwürfe. Manche Männer werden sogar gewalttätig und schlagen ihre Frauen.“

Auffallend ist in diesem Zusammenhang, dass die Frauen selbst – bis auf wenige couragierte Ausnahmen – diesen Zustand kaum in Frage stellen. Das Verständnis für die Männer ist groß, die Selbstachtung der Frauen im Vergleich dazu gering. Eine Zuckerrohrhändlerin: „Die Papas (Männer) können doch nicht Maismehl abwiegen, das müssen die Mamans (Frauen) machen. Sie müssen nun die Kinder und den Mann ernähren, das Geld für die Miete suchen. Die Frauen arbeiten viel mehr als die Männer, aber was können die Papas denn schon machen, wenn es keine Arbeit gibt? Ich werfe es ihnen nicht vor.“

Was auch erstaunen mag ist, dass hier eine Solidarität der Frauen, die ja im Hinblick auf ihr Gewerbe recht groß ist, nicht zu existieren scheint. Vermutlich kann Solidarität nur dort entstehen, wo man Probleme sieht, deren Lösung man sich zum Ziel setzen kann – dazu scheint die schwierige Situation als zwar verdienende, aber „nicht der Norm entsprechende“ Ehefrau kaum zu gehören. Die Frau eines arbeitslosen Staatsbeamten sieht das so: „Der Mann hat immer recht: ‚Ich habe dich geheiratet, damit du meinen Haushalt führst‘, sagt er. Er vergisst, dass das, was ich mache, eigentlich seine Aufgabe ist. Aber wir müssen schweigen. Es gibt aber schon Fälle, wo eine Frau sich wehrt und sich dann scheiden lässt, so wie meine Stiefmutter. Aber

es ist schwierig, denn selbst die Familie stellt sich gegen eine Frau, wenn diese z.B. ihren Mann verlassen will. Viele Frauen leiden im Herzen, aber wissen nicht, wie sie es ausdrücken sollen.“ Der „Rollenwechsel“, der sich in Haushalten der Ober- und Mittelschicht durch die Erwerbstätigkeit der Frau ergibt, bringt nur eine Verdoppelung der Pflichten der Frau mit sich. Obwohl sie die Familie ernährt, wird ihr nicht die Achtung entgegengebracht, die ihr gebühren würde, noch erhält sie dadurch mehr Rechte.

*Dieser Kfz-Mechaniker gab sein Handwerk auf, das in der Krise nicht mehr genug einbrachte. Nun hilft er seiner Frau in deren gut gehendem Restaurant (Bukavu).*



Anders sieht es in Haushalten der unteren Schichten oder auf dem Land aus, wo die Frau eher an Achtung zu gewinnen scheint, wenn sie durch Erwerbstätigkeit zum Lebensunterhalt der Familie beiträgt. Dies zeigte sich nicht nur in allen Interviews, in denen Handwerker von der gegenseitigen Unterstützung zwischen ihnen und

ihren Ehefrauen sprachen. Dies wurde auch von der Organisation CAPA in Bukavu bestätigt, die Frauen auf dem Land ausbilden und betreuen: Übt eine Frau auf dem Land ein Handwerk oder Gewerbe aus, verbessert dies ihren Status. Sie braucht oft nicht mehr auf dem Feld zu arbeiten, da sie sich auf Grund ihres Gewerbes einen Lohnarbeiter dafür leisten kann. Verheiratete Frauen bekommen durch die Ausübung eines Gewerbes generell einen Zuzugewinn an Achtung, bei jungen Mädchen erhöht sich der Brautpreis, wenn sie eine Ausbildung haben oder ein Gewerbe ausüben.

Krieg und Krise wirken auf Jugendliche doppelt deprimierend: Sie haben nichts, woran sie sich orientieren können, keine Perspektiven und oft genug auch keinerlei Unterstützung. Im Osten des Kongo gibt es dabei mindestens drei Kategorien von Jugendlichen, die zu unterscheiden sind:

- die Schüler, die die Schule nicht mehr weiter besuchen können, wie auch sonstige beschäftigungslose Jugendliche;
- die Jugendlichen, die eine Lehre im Handwerk machen;
- die jugendlichen Ex-Soldaten/Kämpfer, die die Armee oder Miliz verlassen haben.

Einige Junghandwerker, die während der Untersuchung interviewt wurden, hatten ihre Lehre als eine Art Hilfstätigkeit oder Übergangslösung begonnen, um sich das Schulgeld zu verdienen; dies war bei den Kunsthandwerkern, den Friseuren, den Goldschmieden oder den Müllern der Fall. Diese „Übergangslösung“ wurde später zum Beruf. Ein Junghandwerker berichtete: „Ich hatte die Volksschule abgeschlossen und die Sekundarstufe angefangen, aber meine Eltern konnten mir das Schulgeld nicht mehr zahlen. Also habe ich fünf Jahre lang bei einem Müller mitgearbeitet. Dann fing es an, mir zu gefallen. Ich habe Geld gespart und mir damit meine Mühle gekauft.“ Auffallend ist, dass im Handwerk auch Jugendliche zu finden sind, die die Sekundarstufe absolviert oder sogar Abitur gemacht haben. Das ist in Friedenszeiten eher die Ausnahme, denn je weiter Jugendliche in der Schule kommen, desto weniger fühlen sie sich vom Handwerk angezogen. Viele Jugendliche scheinen das Handwerk nun als einen Ausweg anzusehen, der ihnen viel-

leicht nicht die erhoffte, aber doch eine solide Aussicht für ihre Zukunft beschert. Das zeigen auch die folgenden Äußerungen:

- „Ich mache eine Friseurlehre, gehe aber noch zur Schule. Es kann sein, dass ich im Friseurhandwerk bleibe.“
- „Wir sind beide noch Schüler in der Sekundarstufe. Wir erlernen hier das Goldschmieden. Das ist ein interessanter Beruf, wahrscheinlich bleiben wir dabei.“
- „Als ich in der Sekundarstufe war, konnten meine Eltern das Schulgeld nicht mehr zahlen. So bin ich morgens zur Schule und habe nachmittags bei einem Müller mitgeholfen, um mir das Schulgeld zu verdienen. Das hat mir mit der Zeit gefallen. Ich habe zwar mein Abitur abgeschlossen, aber ich bin im Müllerhandwerk geblieben.“

Durch das in den Krisenzeiten gewachsene Interesse der Jugendlichen am Handwerk können sich die beruflichen Ausbildungszentren in den letzten Jahren kaum noch vor Anfragen retten. Nachgefragt sind vor allem jene Zentren, die eine angepasste Ausbildung anbieten, wie etwa CAPA in Bukavu. Auch die Handwerksmeister bestätigten das gewachsene Interesse am Handwerk bei Jugendlichen: 27 von den 33 befragten Handwerksmeistern gaben an, die Nachfrage nach einer Lehrstelle sei in der Krise größer als vorher.

*Ausbildungszentren mit flexiblem Angebot wie das CAPA in Bukavu ziehen viele Jugendliche an.*



Der Handwerkssektor in Goma bildet regelmäßig Lehrlinge aus. Von den 33 befragten Werkstätten hatten aktuell 28 Lehrlinge, insgesamt 30 bildeten in den vergangenen Jahren aus. Nach Angaben der Meister beendeten die Mehrheit der Lehrlinge ihre Ausbildung. Jene, die sie abbrachen, seien entweder weiter zur Schule gegangen, wegen des Vulkanausbruchs oder besserer Verdienstmöglichkeiten

weggezogen oder zur Armee gegangen. Ein Großteil der Lehrlinge schafft den Sprung in die Selbstständigkeit: 23 der 28 Meister, die Lehrlinge ausbilden, erklärten, dass ihre Lehrlinge nach der Ausbildung Arbeit gefunden und sich früher oder später selbstständig gemacht hätten.

Das Lehrgeld variiert sehr stark von „umsonst“ über eine einmalige Einschreibgebühr oder einem „Geschenk danach“ bis hin zu monatlicher Bezahlung. Schneiderlehrlinge etwa zahlen im Schnitt 5 US\$ pro Monat. Häufig werden zusätzlich zum Lehrgeld andere Leistungen erbracht und Arbeitsutensilien oder auch schon mal eine Ziege mitgebracht. Bei der Frage, wie ihre Lehrlinge es in der Krise geschafft hätten, sich selbstständig zu machen, nannten die Meister folgende Faktoren:

- Hilfe von den Eltern: 6 Nennungen
- In einer anderen Werkstatt mitarbeiten: 5 Nennungen
- Hilfe durch den ausbildenden Meister: 5 Nennungen
- Durchhaltevermögen und Geduld: 4 Nennungen

- Während der Ausbildung sparen: 3 Nennungen
- Zusammenlegen von Werkzeug mit anderen: 3 Nennungen
- Das Renommee der Ausbildung verschafft Arbeit: 2 Nennungen
- Hilfe durch Familie/Brüder: 1 Nennung
- In der Landwirtschaft arbeiten und Erzeugnisse verkaufen: 1 Nennung

*Jugendlicher, der nach seiner Lehre bei einem Schneidermeister mitarbeitet.*



Als Schwierigkeiten für Lehrlinge, die sich selbstständig machen wollen, wurden genannt: Mangel an Geld, Werkzeug und Maschinen, Fehlen einer Werkstatt. Weiter wurden als Probleme die Steuern und die administrativen Formalitäten genannt, außerdem die hohen Mieten, das Nicht-bekannt-sein bei Kunden, fehlende Kraft auf Grund von Mangelernährung sowie die Plünderungen.

Die meisten Handwerksmeister erklärten, im Prinzip hindere sie nichts daran, Jugendliche auch in der Krise auszubilden. Doch stelle das Fehlen von Werkzeug und Material in vielen Fällen ein Problem dar. So sagten die Gießer, es sei jetzt schwierig, Lehrlinge auszubilden, da generell das Rohmaterial fehle; ansonsten hätten sie aber immer viele junge Leute in der Lehre. Ähnlich äußerten sich die Blechschmiede: „Die junge Leute werden entmutigt, wenn sie kommen und nichts zu tun haben. So kommen unsere Lehrlinge nur unregelmäßig, vielleicht ein oder zwei Mal pro Woche. Vorher brachten Händler das Blech aus Ruanda, die kommen jetzt aber nicht mehr.“

Einige Meister führten die mangelnde Kundschaft als Problem ins Feld, oder dass die Lehrlinge das Lehrgeld nicht aufbringen könnten bzw. sie, die Handwerksmeister selbst, nicht das nötige Kleingeld zusammen bekämen, um die Lehrlinge bei der Arbeit zu motivieren. Einige nannten auch die hohen Steuern als Problem: Je mehr Lehrlinge man habe, desto schärfer werde man besteuert. In Bereichen, wo das Material kein Problem darstellt, gibt es ein anderes Hindernis, wie eine Schneiderin ausführte: „Früher brachte der Lehrling Stoff mit zum Üben, heute nicht mehr. Das heißt, dass nun alles theoretisch erklärt werden muss, da man ja schlecht den Stoff der Kunden zerschneiden lassen kann. Dadurch ist alles viel mühsamer und die Lehre dauert länger. Das entmutigt die Mädchen. Wenn sie früher nach drei Monaten nähen konnten, dauert es heute sechs bis acht Monate.“

Junge Ex-Soldaten/Kämpfer suchen nach einer Perspektive für ihr Leben, sie wollen einen Beruf erlernen. Sie bilden jedoch eine ganz besondere Zielgruppe mit tiefgreifenden seelischen Störungen, sind schwer zu disziplinieren und ausgesprochen ungeduldig. Ein Schreiner beschrieb das so: „Die jungen Ex-Soldaten sind wirklich sehr am Handwerk interessiert. Als Meister in einem Betrieb weiß man nicht immer gleich, dass man es mit ehemaligen Soldaten zu tun hat, denn sie versuchen, ihre Vergangenheit geheim zu halten. Man merkt es aber früher oder später an ihrem Verhalten, das anders ist – und daran, wie sie reden, wenn sie unter sich sind.“

Manche unter den jungen Ex-Soldaten – insbesondere jene, die in den Dörfern mit Gewalt von den Feldern geholt wurden – können sich vorstellen, wieder in ihr Dorf zurückzugehen. Jene aber, die zur Armee oder zu den Milizen gingen, weil sie das Abenteuer suchten oder Geld verdienen wollten, sind nicht so einfach zurückzuführen. Und: Sie sind vor allem in ihrer Weisensart nicht einfach zu handhaben.

Genau vor diesem Problem haben viele Handwerksmeister Angst – auch wenn sie prinzipiell bereit wären, solche Jugendliche oder jungen Männer aufzunehmen. So ergab die Befragung, dass sich fast alle Handwerksmeister (29 von 33) vorstellen könnten, „schwierige Jugendliche“ (also: ehemalige Soldaten/Kämpfer oder Jugendliche von der Straße) aufzunehmen. Doch 16 von diesen 29 Meistern würden dies nur unter bestimmten Bedingungen tun. Diese wären:

- guter Charakter, Benehmen, Ehrlichkeit (6 Nennungen),
- dass der Betreffende die Voraussetzungen für die Lehre erfüllen kann (4 Nennungen),
- dass eine große Werkstatt bzw. Werkzeug vorhanden ist (3 Nennungen),
- dass jemand, z.B. die Eltern, eine Garantie übernimmt (2 Nennungen),
- dass der Betreffende kein Problem mehr mit den Machthabern hat (1 Nennung).

Die Frage, ob sie es sich vorstellen könnten, Jugendlichen in Schwierigkeiten die Lehre zu günstigeren Bedingungen anzubieten, bejahten 25 der 33 Handwerksmeister, davon 17 ohne jede Einschränkung und acht mit Einschränkungen. Erleichterte Bedingungen könnten nach Angaben der Handwerksmeister sein:

- geringeres Lehrgeld,
- geringeres Lehrgeld, wenn der Jugendliche eigenes Material mitbringt,
- Zahlung des Lehrgelds in Raten,
- Abzahlung des Lehrgelds durch Arbeit nach der Lehre.

Weitere Erleichterungen sind vorstellbar, wenn der Jugendliche Christ ist, eine feste Adresse hat, guten Willens ist, oder empfohlen wurde. Gleichzeitig wurde deutlich, dass das Handwerk Unterstützung braucht, wenn es diese Rolle erfüllen soll. Danach gefragt, was ihnen helfen würde, um schwierige Jugendliche aufzunehmen, nannten die Handwerksmeister die folgenden Faktoren:

- Arbeitsmaterial (10 Nennungen),
- Garantien, Empfehlungen, feste Adresse (9 Nennungen),
- Ausstattung und Werkzeug (5 Nennungen),
- soziale Unterstützung (5 Nennungen),
- große Werkstatt (3 Nennungen).

Die Ausbildung von ehemaligen Kämpfern in Handwerksbetrieben hat gegenüber der Ausbildung in berufsbildenden Zentren den Vorteil, dass sie schneller in den normalen Alltag integriert werden können. Außerdem scheint die natürliche Autorität in einer fest gefügten sozialen Hierarchie von Vorteil zu sein, was bei den großen disziplinarischen Problemen, die solche Jugendlichen haben, ein sehr wichtiger Faktor ist. Denn nicht alle Ausbildungszentren weisen die hohe Flexibilität von CAPA, einer berufsbildenden Institution in Bukavu, auf, um sich mit dieser Problematik adäquat auseinander zu setzen.

CAPA machte dabei eine interessante Erfahrung: Nachdem die jungen Ex-Soldaten während der Ausbildung bei CAPA erhebliche Probleme und Störungen im Ausbildungsablauf verursacht hatten, wurden sie in kleinen Gruppen älteren Handwerkern zugeordnet, die dort in der Produktion tätig sind. Jeder Jugendliche durfte sich seinen „papa“ aussuchen, der von nun an die Autorität für ihn sein würde. Das wirkte Wunder: Die Probleme mit der Disziplin gingen stark zurück. Die jungen Männer hingen offenbar mit Hingabe an ihrem „papa“ und arbeiteten seitdem mit viel größerem Eifer.

APIBA ist eine Nichtregierungsorganisation in Goma, die Handwerks- und Gewerbeförderung betreibt. Als eine der ersten Organisationen in diesem Bereich unterstützte APIBA ab Anfang der 90er Jahre den informellen Sektor, also Handwerk und Kleingewerbe. APIBA setzte dabei stark auf das kollektive Element, auf Zusammenschlüsse von Handwerkern und Gewerbetreibenden. Der inhaltliche Schwerpunkt lag auf der Unterstützung bei der Materialbeschaffung und Vermarktung und beim Lobbying gegen staatliche Willkür, vor allem bei der Besteuerung des Kleingewerbes. Ohne es vorauszuahnen, verfolgte APIBA damit von Anfang an genau die Unterstützungsstrategien, die in Zeiten anhaltender Krise besonders nötig und wirksam sind. Aus diesem Grund erscheinen heute die Handwerker und Gewerbetreibenden, die von APIBA unterstützt oder begleitet wurden, im Vergleich zu anderen sicherer und selbstbewusster.



*Diesen Witwen verlieh das Handwerk Vertrauen in die eigene Kraft.*

Die Menschen im Kivu haben sich in zahlreichen Gruppierungen organisiert. So sind derzeit in Bukavu 268 Vereine und Zusammenschlüsse registriert. Spezifische, auf das Gewerbe zielende Zusammenschlüsse bieten den Gewerbetreibenden eine Unterstützung, die sie in allgemeinen Vereinigungen nicht in ausreichendem Maße finden würden. APIBA hat wesentlich

dazu beigetragen, dass sich Handwerker und Gewerbetreibende zusammenschließen und hat ihre Tätigkeit durch Kredite für Materialbeschaffung unterstützt, die es ihnen auch in härtesten Zeiten, etwa nach Plünderungen oder nach dem Vulkanausbruch erlaubten, die Produktion aufrecht zu erhalten. Dadurch konnten viele Gewerbetreibende ihre Arbeit normal weiterführen (wie etwa die Strickerinnen) und sie erhielten darüber hinaus, wie z.B. im Fall der Schreiner, die Möglichkeit, ihre Produktion vorzufinanzieren. Anderen Handwerkern ermöglichte dies, ihr Arbeitsmaterial lokal herzustellen, wie im

Fall der Friseure, die durch einen Kredit die Herstellung von Lockenwicklern finanzieren konnten.

Für einige Zusammenschlüsse ist die Tatsache, dass APIBA sie zusammengeführt hat oder unterstützt, von vitaler Bedeutung. Das erklärten vor allem Witwen, Behinderte, Stickerinnen, Holzkohlehändler und Blechschmiede. Die Vereinigung habe ihnen eine Stärkung ihrer gesellschaftlichen Position gebracht, berichteten die Witwen: Sie hätten durch APIBA das Bewusstsein bekommen, keine Parasiten zu sein, und Vertrauen in sich selbst gefunden.

Auffallend, wenn auch vielleicht nicht verwunderlich ist, dass es sich dabei um Randgruppen handelt, um Frauen oder um Gewerbebezüge, die auf der sozialen Skala sehr weit unten stehen. Die Blechschmiede äußerten, dass sie sich nun nicht mehr schämen würden für ihre einfache Arbeit, und dass ihr Handwerk heute von den Kunden mehr geachtet würde.

Die Hilfe bei der Vermarktung ermöglichte es den Handwerkern in den wenigen guten, weil ruhigen Zeiten zwischen den Kriegen und Rebellionen, auf dem lokalen Markt einen besseren Absatz zu erzielen. In den schlechten Zeiten half sie, Ausweichmöglichkeiten, insbesondere in den Nachbarländern, zu finden. Das gilt zum Beispiel für die Schreiner und die Kunsthandwerker. Gewerbetreibende aus dem Handel unterstützte APIBA bei spezifischen Problemen. So half APIBA mit einem Kredit für Saatgut, als die Kartoffelhändler in Schwierigkeiten waren, weil nach dem Flüchtlingsstrom aus Ruanda die Produzenten im Landesinnern keine Mittel mehr zum Anbau hatten und die Kartoffellieferungen ausblieben.

Zu den größten und solidesten Erfolgen von APIBA gehört das Lobbying für die Handwerker und Gewerbetreibenden bei den Behörden. Durch intensives, hartnäckiges und anhaltendes Verhandeln schaffte es APIBA, bei den Gewerbeaufsichtsbehörden und Steuerverwaltungen eine Verringerung der Steuern für die ihr betreuten Zusammenschlüsse zu erreichen: Sie zahlen die Steuern kollektiv mit einer Ermäßigung von bis zu 50%. Eine Reihe dieser Zusammenschlüsse entwickelte durch die Unterstützung von APIBA im Laufe der Jahre so viel Selbstbewusstsein, dass sie heute direkt mit den Behörden verhandeln.

Die hohe Steuerlast stellt, wie bereits ausgeführt wurde, eines der größten Probleme für die Handwerker und Gewerbetreibenden im Osten des Kongo dar. Sie brachte viele von ihnen dazu, ihre Tätigkeit aufzugeben. Andere blieben dabei, sind aber ständigen Angriffen durch das Militär ausgesetzt, das die Steuern eintreibt. Die von APIBA betreuten Vereinigungen besitzen einen Ausweis, der bestätigt, dass sie Steuern bezahlen. Deshalb lassen die Soldaten sie in Ruhe.

Das Element der Stärkung und Ermutigung in der Krise zeigte sich um so deutlicher, je größer die Belastung oder das Trauma wurde. So brachen nach dem zerstörerischen Vulkanausbruch viele Handwerker- oder Gewerbevereinigungen zusammen – selbst solide Vereinigungen wie die der Müller, Friseure oder Schreiner. APIBA belebte den Geist der Selbsthilfe wieder und gewährte konkrete Unterstützung, was allen Zusammenschlüssen wieder auf die Beine half.

Nach Aussagen der Handwerker und Gewerbetreibenden könnten Organisationen wie APIBA künftig in den folgenden Bereichen weitere Unterstützung geben:

- Friseure: gebrauchtes Arbeitsmaterial aus Europa (z.B. Lockenscheren, Trockenhauben)
- Restaurantbesitzer: Unterstützung für die Lagerung von Lebensmitteln
- Behinderte: kleine Kredite, auch für den Handel
- Schneider: Ausstellungsraum, Kredite für Maschinen
- Stickerinnen: Strickmaschinen und Maschinen für industrielle Saumnaht, um der Konkurrenz durch Importe zu begegnen
- Zuckerrohrhändler: Werkzeug für die Feldbestellung (für die Produzenten)
- Händler von frischem Fisch: Kühlkammer und Fahrzeug auf Kredit
- Kartoffelhändler: Saatgut und Fahrzeug auf Kredit, Kleinkredite für Wiederaufnahme ihrer Aktivitäten
- Witwen: Kleinkredite
- Händler von Holzkohle: Kleinkredite, Kredite für Depots und für Wiederaufforstung durch die Produzenten
- Goldschmiede: Kredite für Material und eine Gemeinschaftswerkstatt

In dieser Studie ist deutlich geworden, dass Handwerk und Gewerbe ein stabilisierendes gesellschaftliches Element in Krisenregionen sind. Zusammenfassend lassen sich folgende Punkte für die besondere Bedeutung dieser Berufsfelder herausstellen:

Handwerk und Kleingewerbe halten in Krisenzeiten die Ökonomie am Leben. Es sind Formen der Beschäftigung, die auch in der Krise noch ein Minimum an Einnahmen erwirtschaften und dadurch das Überleben der Familie sichern können. Die Berufsausbildung hat in Krisenzeiten größeren Zulauf als sonst, da sie vielen Jugendlichen als einzige Chance erscheint. Dies gilt für Ausbildungszentren, aber auch für Handwerksbetriebe. Auffallend ist, dass in solchen Zeiten selbst junge Leute in den Handwerksberuf streben, die unter normalen Umständen nicht an eine handwerkliche Ausbildung gedacht hätten, wie etwa Sekundarschüler, und dass sie oft sogar dauerhaft im Handwerk bleiben. Die Beschäftigungsquote nach einer handwerklichen Lehre ist relativ hoch, viele Lehrlinge schaffen es trotz Krise, sich selbstständig zu machen. Das Gewerbe, insbesondere der Handel, dient als Auffangbecken für arbeitslos gewordene Menschen. Für viele Frauen, die den Unterhalt ihrer Familie sicherstellen müssen, bildet der Handel die einzige Möglichkeit, Einnahmen zu erwirtschaften. Auch sozialen Randgruppen wie Behinderten, Witwen oder Jugendlichen von der Straße vermag das Gewerbe ein Einkommen zu verschaffen.

In Familien, wo Mann und Frau in Handwerk und Gewerbe tätig sind, ergänzen und unterstützen sie sich häufig ökonomisch: Der Mann investiert in guten Zeiten mit seinen Einnahmen aus dem Handwerk in den Kleinhandel

der Frau. Die Frau unterstützt ihrerseits den Handwerksbetrieb ihres Mannes, wenn dieser in schlechten Zeiten Schwierigkeiten hat. Investitionen in den Kleinhandel werden von Handwerkern mit eigenen Werkstätten als Anlageform und als Notgroschen betrachtet.

Bei allen Umwälzungen und Veränderungen, die der Krieg mit sich bringt, zwingt er auch zu Kreativität und Lösungsfindung im Beruf: Handwerker und andere Gewerbetreibende entwickeln vielfältige Strategien, sie analysieren, planen, wirtschaften, und sie lernen, besser mit finanziellen Ressourcen umzugehen. Es gibt in Krisenzeiten eine Vielzahl technischer Veränderungen im Handwerk. Material oder Werkzeuge werden selbst hergestellt, alternative Produktionsverfahren erdacht und Ersatzteile selbst gebaut. Und es werden Produkte in Selbsthilfe und für den Verkauf gefertigt oder montiert, die sonst industriell hergestellt werden, wie Schweißgeräte, Kühlschränke oder Elektrokoher. Der Krieg führt häufig zu regionalen Zusammenbrüchen des Binnenhandels. So wurde im Kongo der wirtschaftliche Austausch zwischen der Ostregion unter der Rebellenregierung und dem übrigen Land unterbrochen. In solchen Zeiten gewinnen Nachbarländer als Absatz- und Versorgungsmärkte erheblich an Bedeutung. Für den Ostkongo sind dies vor allem Ruanda, aber auch Uganda oder Kenia.

## „Noch haben wir eine Chance“

Ein ehemaliger Milizionär erzählt

Ich habe damals für die Ruander Munition transportiert, als mich die Mai-Mai abfingen. So kam ich 1997 nach Goma, mit 25 Jahren. Da ich die Schule besucht hatte, ernannten sie mich zum Verantwortlichen einer Truppe. Was mich damals hauptsächlich interessierte waren Geld, Drogen und Frauen, die man mit Gewalt nehmen konnte.

Ich war drei Jahre dort. Ich habe gesehen wie man Tausende von ruandischen Soldaten getötet hat und ich war auch dabei. Ich habe auch viele Frauen vergewaltigt. Wir waren oft in einem Drogennebel: jemanden töten, das war eine Kleinigkeit. Es war als hätte eine andere Kraft Macht über uns. Sie sagten zu uns, dass es keinen Gott gebe, dass wir unseren eigenen Gott hätten der uns leite und manchmal haben wir diesen Gott angebetet. Meine besondere Aufgabe war es, in der Stadt Leute anzuwerben. Wir wussten, dass die Leute in der Stadt Geld brauchten, also sollten wir ihnen Geld versprechen, wenn sie zu uns kämen. Ich habe mindestens fünfzehn Personen angeworben, darunter auch vier Mädchen.

Als der interkongolesische Dialog begann, wollten wir bewusst Unsicherheit säen. So ging ich nach Bukavu um wahllos Menschen zu töten. Ich traf einen Mann, der Handwerker ausbildete, er sagte zu mir: „Was wirst du deinen Kindern sagen? Wie wirst du vor Gott treten?“ Ich habe angefangen nachzudenken und merkte, dass ich nicht mehr für den Teufel arbeiten will. So bin zu einem Pastor gegangen und habe ihn gefragt: „Kann Gott all das verzeihen, was ich getan habe – die Menschen, die ich getötet habe, die Frauen, die ich vergewaltigt habe, all das fremde Gut, das ich mir angeeignet habe?“ Er sagte: „Ja, Gott verzeiht alles.“

Ich suchte eine Schreiner Ausbildung, denn das wollte ich werden. Ich versuche jetzt meine früheren Kameraden dazu zu bewegen, aus den Wäldern zu kommen und auch einen Beruf zu erlernen. Ich habe auch schon fünf überzeugen können. Ich sage ihnen, dass es noch nicht zu spät sei: „Wir haben noch eine Chance, wir können noch zur Gesellschaft zugehören.“

Frauen garantieren in vielen Fällen das Überleben der gesamten Familie, den Mann mit eingeschlossen; sie vermögen mit sehr wenig Geld viel zu bewirken. Frauen scheuen – im Gegensatz zu Männern – auch nicht davor zurück, durch eine gewerbliche Tätigkeit „gesellschaftlich abzustiegen“. So sind sich z.B. Akademikerinnen nicht zu schade, Holzkohle oder Fisch zu verkaufen, wenn dies dem Überleben ihrer Familien dient. Obwohl die Frau in Krisenzeiten eine überaus aktive und wichtige Rolle innehat, verändert sich ihr Status nicht immer parallel dazu, insbesondere nicht in der Mittel- und Oberschicht, wo ihre berufliche Tätigkeit vom arbeitslos gewordenen Mann als persönliche Niederlage betrachtet wird. Frauen auf dem Land scheinen dagegen durch gewerbliche Tätigkeit ihren Status verbessern zu können.

Das Selbsthilfepotenzial der Gewerbetreibenden ist groß. So unterstützten sich Handwerker nach dem Vulkanausbruch gegenseitig, indem sie das verbliebene Werkzeug zusammentrugten oder andere Handwerker, die alles verloren hatten, in ihre Werkstatt aufnahmen. Eine Unterstützung von außen als Stärkung dieses Selbsthilfewillens, auch wenn sie nur moralischer Art ist („nicht allein sein“), kann in den schlimmsten Phasen äußerst hilfreich sein. Es hat sich gezeigt, dass kollektive Ansätze in Krisenzeiten eine stabilisierende Wirkung haben und dass eine Organisation der Gewerbeförderung wirksames Lobbying betreiben kann gegen staatliche Willkür, die in Krisenzeiten besonders groß ist. Unterstützung bei der Beschaffung von Rohmaterial und bei der Vermarktung kann die Produktionen aufrechterhalten, Absatzmöglichkeiten können dadurch eher wahrgenommen werden.

Das Handwerk kann bei der Reintegration ehemaliger Kämpfer eine wichtige Rolle spielen, und es kann dies vor allem ohne Altersbeschränkung tun. Organisationen, die sich um jugendliche Soldaten kümmern, nehmen diese nur bis zum 18. Lebensjahr auf. So kann ein 20-jähriger Mann seine gesamte Kindheit und Jugend unter Waffen verbracht haben und trotzdem keine Unterstützung bei Hilfsorganisationen finden. Eine handwerkliche Berufsausbildung, besonders auch mit der Unterstützung eines Ausbildungszentrums, kann ihnen die notwendige Lebensperspektive geben, um sie auf Dauer wieder in die Gesellschaft zu integrieren.

Es war in dieser Untersuchung nicht möglich, die Frage nach der Rolle der Frauen im Hinblick auf ethnische und andere Konflikte zu vertiefen. Dennoch gab es Anzeichen dafür, dass in Konfliktfällen die Solidarität unter Frauen ethnische Unterschiede häufig zu überwinden vermag. Es scheint, als würden sich Frauen dem Los einer anderen Frau manchmal mehr verbunden fühlen als etwaigen Appellen an ethnische Bande. Eine Stickerin erklärte: „Ethnische Konflikte existieren für uns Frauen nicht. Als 1994 schwere ethnische Konflikte hier bei uns ausbrachen, da war das für uns Frauen kein Problem: Wir haben uns unter verschiedenen Ethnien verstanden und auch geholfen. Auch 1996 mit den Flüchtlingsfrauen aus Ruanda. Viele wollten die Handwerker aus Ruanda verjagen, die in der Stadt verkauften, ich aber habe den Frauen geholfen. Sie kamen zu mir mit ihren Stickereien, um sie mir zu verkaufen. Ich habe sie genommen und für sie weiterverkauft.“

## Zur Methode

Die Untersuchung in Goma/Nordkivu erstreckte sich über zwei Wochen, vom 27.1. bis zum 7.2.2003. Sie wurde von Maria Baier-D’Orazio, assoziierte Gutachterin von FAKT, in Zusammenarbeit mit der Organisation APIBA und dem Direktor von CAPA, eines vom EED unterstützten Berufsbildungszentrums in Bukavu durchgeführt. Eine Analyse der Lage in Bukavu/Südkivu und Gespräche mit jungen Ex-Milizionären, die dort von CAPA ausgebildet werden, ließen auch Erfahrungen aus dem Südkivu in diese Studie einfließen.

Im Rahmen der Untersuchung wurden insgesamt 274 Personen befragt, davon 252 Gewerbetreibende (193 Männer, 59 Frauen) sowie 22 junge Ex-Soldaten bzw. Ex-Milizionäre. Die Interviews wurden mit Handwerkern und Gewerbetreibenden geführt, die von APIBA begleitet und unterstützt werden, wie auch mit Handwerkern, die nicht mit dieser Organisation zusammenarbeiten. Eine Reihe dieser Interviews fanden in den Werkstätten oder am Standort des betreffenden Gewerbes statt, andere – insbesondere die Gruppengespräche – versammelten die Handwerker und Gewerbetreibenden in den Räumlichkeiten von APIBA. Die Methodik der geführten Interviews umfasste ein breites Spektrum, das von der frei erzählten Lebensgeschichte Einzelner über strukturierte Gespräche und Interviews mit Fragebogen bis hin zum breit angelegten Gruppeninterview reichte.

Besondere Bedeutung wurde der Frage nach Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten für Jugendliche im Handwerk beigemessen. Deshalb wurde dieser Komplex durch einen strukturierten Fragebogen abgedeckt, an Hand dessen 33 Handwerker befragt wurden.

## Weitere Publikationen

Weitere Publikationen des EED erhalten Sie, wenn Sie uns eine Kopie dieser Seite schicken oder über [www.eed.de](http://www.eed.de)

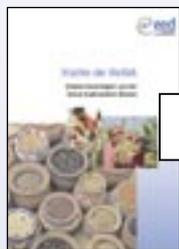
Hiermit bestelle ich kostenfrei:  
(Bitte Anzahl der gewünschten Exemplare angeben)




EED Skriptum 1  
„Landwirtschaft und ländliche Entwicklung.  
Entwicklungsfachkräfte teilen ihre Erfahrungen“



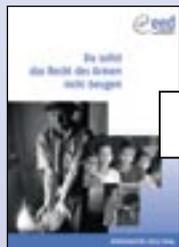

EED Skriptum 2  
„Voneinander Lernen. Eine Handreichung  
zur Gestaltung Ökumenischer Lernreisen“




„Früchte der Vielfalt. Globale Gerechtigkeit  
und der Schutz traditionellen Wissens“




„Biopiraten in der Kalahari?  
Wie indigene Völker  
um ihre Rechte kämpfen“




EED-Arbeitsbericht  
„Die jährliche Bilanz der Arbeit des EED“




„Entwicklung in Partnerschaft  
– aus unserer Arbeit“  
Den Weg der Gerechtigkeit gehen:  
Partnerschaftliche Entwicklungsarbeit

*kostenfrei*

Name:

---



---



---

Adresse:

---



---



---



---

Datum und Unterschrift:

---



---

### **EED Öffentlichkeitsarbeit**

Ulrich-von-Hassell-Straße 76  
53123 Bonn

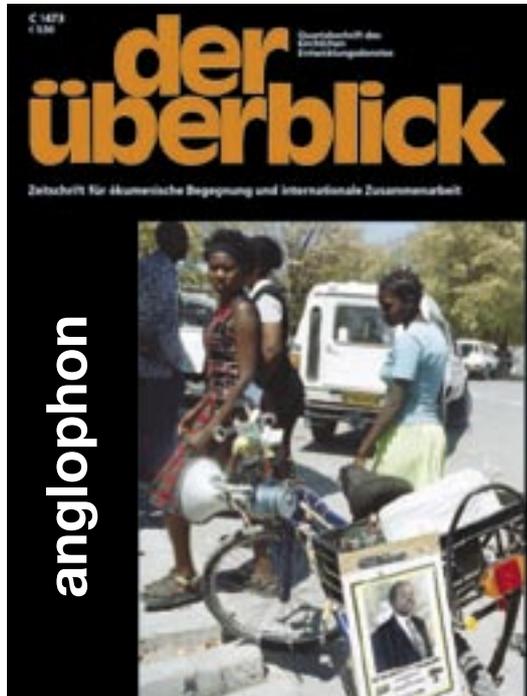
Telefon (0228) 81 01-0

Telefax (0228) 81 01-160

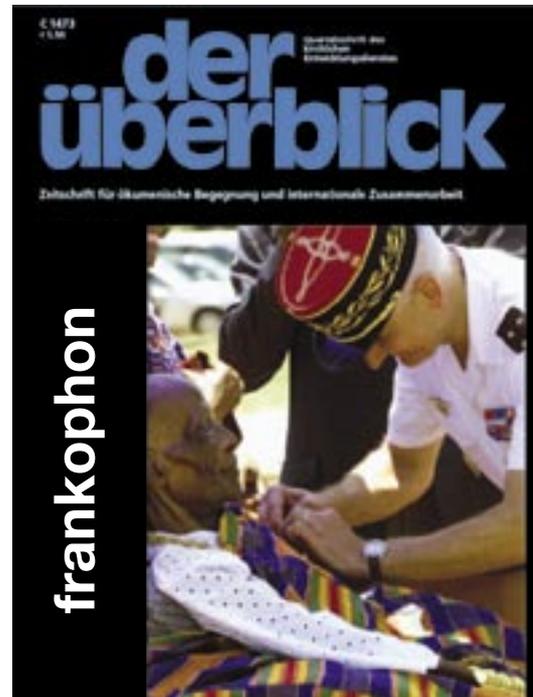
[eed@eed.de](mailto:eed@eed.de)

# Afrika

## Aufbruch und Niedergang



- Kenia auf Reformkurs
- Kongo:  
Was die Hydra füttert
- Beten gegen Mugabe



- Abgenabelt von Paris
- Jugend:  
Die Geister die ich rief
- Côte d'Ivoire:  
Tücken der Einmischung

Als „Afrika-Paket“ € 10,00 inkl. Versandkosten

zu bestellen:

Telefon: (040) 34 14 44

Fax: (040) 35 38 00

Mail: ueberblick@t-online.de

www.der-ueberblick.de

Ein Jahresabonnement = 4 Hefte  
kostet € 19,00 (für Studierende € 16,00)  
zuzügl. Versandkosten

**der  
überblick**

Herausgegeben vom Evangelischen  
Entwicklungsdienst und von  
Brot für die Welt  
Dammstr. 21a  
20354 Hamburg

Wissen, was los ist  
Verstehen, was passiert

Was der Krieg uns lehrte.

## Überlebensstrategien von Handwerk und Gewerbe in der Krisenregion Ostkongo

Gerade in Krisenzeiten spielt das lokale Gewerbe eine wichtige Rolle, es bietet Berufsperspektive und Orientierung für Jugendliche und ehemalige Soldaten. Frauen, die nie zuvor berufstätig waren, halten in Zeiten anhaltender Krisen ihre Familien durch Kleinhandel am Leben. Welchen Erfindungsreichtum Gewerbetreibende in Kriegsgebieten an den Tag legen, zeigt diese Studie über das lokale Gewerbe in der D. R. Kongo.